

DIE ZEITUNG DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

unijournal

Inhalt

Aktuell

Frische Impulse: Kommunikation und Finanzen unter neuer Leitung



Aktive Aussenpolitik: Die Universität Zürich knüpft ein globales Beziehungsnetz 3 Viel Verantwortung: Vier neue Dekane treten ihr Amt an 4

Antike gedolmetscht: Neue Fachstelle für Latein-Übersetzungen

Ambitionierte Pläne: Sabina Schaffner, neue Leiterin des Sprachenzentrums Top oder Flop: Über Sinn und Zweck von

Hochschulrankings

Porträt



Zwischen den Kulturen: Fachverein Islamwissenschaften

Wissen

Pionierprojekt: Umfassendes Linguistik-Fachlexikon in 22 Bänden geplant13Interdisziplinär gegen sexuelle Gewalt:15Neues Weiterbildungsprogramm15Gefährdete Spottdrosseln:ZoologischeExpedition auf die Galapagos-Inseln15

Alumni

Anfänge der Schrift: Lese- und Schreibgewohnheiten im alten Japan

Letzte

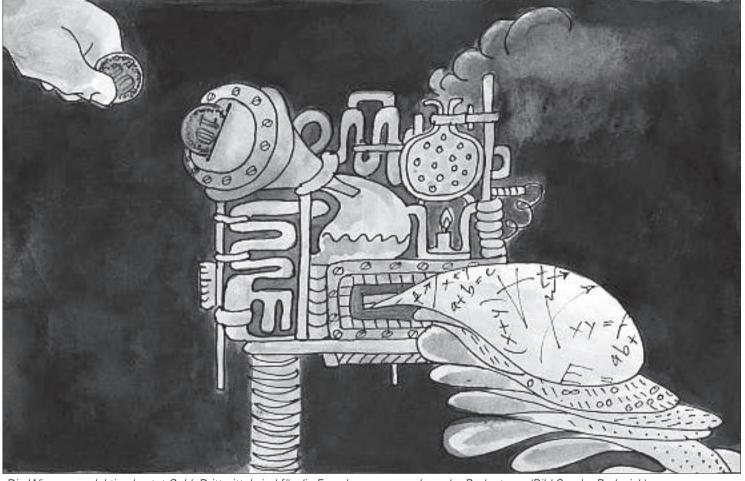
Wissensfrage: Stimmt es, dass alte Menschen unzufrieden und unflexibel sind? 20



Blick von aussen: Die Türkin Eylem Birsu Büyük über ihre Erfahrungen in Zürich

Service

Professuren 16, Publikationen 16 Applaus 17, Veranstaltungen 18–19



Die Wissensproduktion kostet Geld. Drittmittel sind für die Forschung von wachsender Bedeutung. (Bild Sascha Badanjak)

Treibstoff für die Forschung

Die Staatsbeiträge an die Universitäten stagnieren. So genannte Drittmittel sind da besonders willkommen. Doch wie holt man sie sich, und welche Risiken lauern unterwegs?

Von Sascha Renner

Früher oder später in der akademischen Laufbahn braucht es jeder: Geld. Zwar leistet der Kanton die Grundfinanzierung für Bildung, Forschung und Infrastruktur. Wer aber auch nach dem Studienabschluss in der Wissenschaft tätig sein will, ist auf zusätzliche Mittel angewiesen. Das beginnt bei der Dissertation, die verdient und gedruckt sein will, setzt sich fort bei den ersten selbständig verantworteten Forschungsprojekten und spielt eine zentrale Rolle in der Spitzenforschung, die besonders in den Life Sciences beträchtliche Summen erfordert.

Herausragende Forschung fördern

Das Zauberwort lautet Drittmittel. Immer lauter fordert die Politik, auch die Universitäten sollten sich als Marktteilnehmer im Wettbewerb verstehen. Private Stiftungen, staatliche Förderinstitutionen und Kooperationsverträge mit der Industrie sollen der Forschung die Gelder bringen, die sie zusätzlich benötigt. Doch fliegen einem diese Mittel nicht wie gebratene Tauben in den Mund. An deren Vergabe sind Erwartungen geknüpft: dass die Finanzmittel, seien es private oder öffentliche, gut investiert sind, dass sie zu Ergebnissen führen, die die Wissenschaft weiterbringen und der Gesell-

schaft dienen, indem sie beispielsweise in die Schaffung von neuen Produkten, Prozessen und Arbeitsplätzen münden.

Es ist die Aufgabe der Universität, ihre Forschenden in die Position zu bringen, diese Erwartungen zu erfüllen. Sie tut das, indem sie dort zusätzlich fördert, wo Überdurchschnittliches geleistet wird. Ein Instrument dafür ist der Forschungskredit, der es Nachwuchskräften seit 2001 erlaubt, ein kompetitives akademisches Niveau zu erreichen. Ausserdem wird auf Institutsebene schon heute ein Teil der Mittel für die Forschung. aber auch für die Lehre, leistungsorientiert vergeben. Institute und Universitätsleitung bekräftigen damit ihren Willen, qualitativ herausragende Wissenschaft zu fördern, egal, ob es sich dabei um die Dialektsyntax des Schweizerdeutschen oder die Plastizität des Nervensystems handelt.

Doch ein eindrücklicher Leistungsausweis und ein ambitioniertes Projekt sind noch keine Garantie für Erfolg. Den richtigen Forschungspartner, die richtige Stiftung zu finden, den Wert des Projekts in Anträgen überzeugend darzustellen, einen fairen Vertrag auszuhandeln – all das braucht Zeit, Erfahrung und Know-how. Die Universität ist dabei mit eigenen Fachstellen behilflich: der Technologietransferstelle Unitectra, die allein im letzten Jahr 423 Verträge zwischen

externen Wirtschaftspartnern und der UZH abschloss, Euresearch Zurich, die Beteiligungen an EU-Projekten vermittelt, sowie der Geschäftsstelle der Forschungskommission und der Nachwuchsförderungskommission, die in Fragen des SNF zur Seite steht.

Unabhängigkeit bleibt gewahrt

Dass sich diese Bemühungen lohnen, ist daran ersichtlich, dass das Drittmittelauf-kommen an der UZH über die letzten Jahre kontinuierlich gestiegen ist. Es lag 2005 mit rund 168 Millionen Franken fast doppelt so hoch wie noch 1997. Davon entfallen 55 Millionen auf den Nationalfonds, 48 auf weitere staatliche Einrichtungen, 35 auf die Privatwirtschaft und 29 auf private Stiftungen und Legate; insgesamt machen externe Finanzmittel damit einen Fünftel des Gesamtaufwands der Universität aus.

Wie aber steht es um die Unabhängigkeit der mit Industriegeldern finanzierten Wissenschaft? Auch hier setzt die Universität deutliche Zeichen: Unitectra, der Rechtsdienst der UZH und das Prorektorat Forschung prüfen sämtliche Kooperationen vor Vertragsabschluss darauf hin, ob die akademische Freiheit gewahrt bleibt.

Mehr zu diesem Thema lesen Sie auf den Seiten 10 und 11.

Neue Gesichter, neue Ideen

Zwei wichtige Stellen wurden an der Universität Zürich neu geschaffen und besetzt: Delegierte für Kommunikation ist Christina Hofmann, Direktor Finanzen wird Stefan Schnyder.

Von David Werner

Bereits seit Januar ist Dr. Christina Hofmann (47) Delegierte für Kommunikation an der Universität Zürich. Sie leitet die Kommunikationsstelle der Universität, die sich aus den beiden Abteilungen unicom Media und unicom Online zusammensetzt. Ihr Auftrag ist es, Konzepte für ein glaubwürdiges und wirkungsvolles Auftreten der Universität in der Öffentlichkeit zu entwerfen und umzusetzen; zu diesem Zweck wird sie auch die bestehenden universitären Kommunikationsinstrumente und -abläufe weiterentwickeln. Für die Ankündigung konkreter Massnahmen ist es allerdings noch zu früh.

Momentan lotet Christina Hofmann in allen Fakultäten und Abteilungen, aber auch bei Vertretern aus Politik und Medien, aus, welche Erwartungen an die universitäre Kommunikation insgesamt und unicommunication im Speziellen gestellt werden. Fest steht für sie: «Die unicommunication wird mehr Gewicht auf den Dienstleistungscharakter ihres Angebots legen, sie wird sich noch stärker als bisher an den Wünschen und Ansprüchen von Professorenschaft, Mitarbeitenden, der Universitätsleitung sowie an den Bedürfnissen der verschiedenen Zielgruppen orientieren. Sie wird sich bemühen, das Profil der Gesamtuniversität in der Öffentlichkeit weiter zu schärfen.»

Vielfalt und Komplexität

Keine 180-Grad-Wende schwebt ihr also vor, sondern eine Forcierung der bereits

Aufgewachsen ist Christina Hofmann als eines von vier Geschwistern in Rüschlikon, sie studierte und doktorierte an der ETH, hier lernte sie auch ihren Ehemann kennen, mit dem sie heute in Männedorf lebt und mit dem sie gerne abenteuerliche Reisen in ferne Kontinente wie Australien und Afrika unternimmt. Entdeckungsfreudig, wie sie ist, probiert sie gern immer wieder neue Sportarten aus, zum Beispiel Tennis und Golf, auch auf das Surfbrett wagte sie sich schon. Vielfalt ist eben ihre Devise, privat wie beruflich.

Mit der Universität Zürich kam Christina Hofmann ertsmals durch die Management-Weiterbildung in Berührung, die sie hier absolvierte. Bevor sie sich für ihre jetzige Stelle an der UZH entschied - «der vielfältigen, zukunftsgerichteten Inhalte und der vielen interessanten, anspruchsvollen Menschen wegen, die hier arbeiten» -, leitete sie zweieinhalb Jahre lang die Präventionsdienste bei der Suva. Diese Abteilung umfasste über hundert Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Davor war Christina Hofmann bei der Aids-Hilfe Schweiz tätig, ebenfalls als Verantwortliche für den Präventionsbereich. Zu ihren dortigen Aufgaben als Mitglied der Geschäftsleitung und stellvertretende Geschäftsleiterin gehörte die zielgruppenorientierte Umsetzung des nationalen HIV/ Aids-Programms.

Die erste Station in ihrer Laufbahn im Bereich Unternehmensführung war die damalige Ciba-Geigy, wo Christina Hofmann nach einigen Jahren als Forscherin ins Issueschrittlich orientierten Berner Landwirten, die im 19. Jahrhundert ihren Heimatkanton verliessen, um anderswo in der Schweiz neue Bauerngüter aufzubauen, dabei aber teilweise ihre Berner Identität beibehielten. Und so spricht Schnyder, der seit zwölf Jahren bei der Credit Suisse in Zürich tätig ist und mit seiner Frau und drei Kindern in Greifensee lebt, trotz seiner freiburgischen Herkunft ein fast reines Berndeutsch.

Der Familientradition folgend studierte er Agrarwissenschaften an der ETH, wobei er sich auf die ökonomischen Aspekte seines Fachs konzentrierte.

Von der Grossbank zur Universität

Nach dem Studium wirkte er für kurze Zeit in der Forschung, unter anderem beteiligte er sich an einer Studie über die Wirksamkeit von Infrastruktur-Subventionen im Agrarbereich. Bald darauf stiess er zur Credit Suisse, wo er nach zwei Jahren Leiter einer Logistikabteilung wurde. Im Jahr 2000 übernahm er die Leitung des Planning and Controlling der Division Private Banking, was mit der Ernennung zum Direktionsmitglied verbunden war. Von 2003 bis 2005 war er verantwortlich für die Weiterentwicklung der Management-Informationssysteme der Credit Suisse, mit anderen Worten: Er erarbeitete mit seinen Teams Lösungen zur Messung der Leistungsfähigkeit der verschiedenen Geschäftsbereiche.

Im Sinne der Stärkung eines integrierten Finanz- und Ressourcenmanagements an der Universität Zürich sieht Schnyder



Stefan Schnyder, zukünftiger Direktor Finanzen, und Christina Hofmann, Delegierte für Kommunikation. (Bilder D. Werner)

bestehenden Anstrengungen. Was erachtet Management wechselte. Sie war dafür zu- neben der Sicherstellung der strategischen sie aus jetziger Perspektive als grösste Herausforderung? Christina Hofmann: «Die Kunst wird darin bestehen, für einen klaren Auftritt der Gesamtorganisation Universität zu sorgen, gleichzeitig aber auch ihre innere Vielfalt zur Geltung zu bringen und ihre Komplexität zu respektieren.»

Vielfalt und Komplexität - das sind Worte, welche die promovierte Biologin öfter verwendet. In ihrem bisherigen Berufsleben als Naturwissenschaftlerin und Managerin waren es immer wieder die schwer zu durchschauenden Funktionsweisen komplexer Systeme, ganz gleich ob biologischer oder sozialer Art, die ihre Neugier besonders fesselten. «Komplexe Systeme», sagt sie, «sind schwer zu kontrollieren, dafür haben sie eine erstaunliche Fähigkeit zur Selbstorganisation. Wenn man um diese Stärke weiss und sie zu nutzen versteht, kann man mit wenigen, gezielten Eingriffen eine Menge bewirken.»

ständig, frühzeitig kommunikative Stategien und operativen Controlling-Prozesse die im Umgang mit kontroversen Themen wie Gentechnologie und Pflanzenschutzmittel zu entwerfen - eine Erfahrung, die ihr in ihrer jetzigen Funktion wohl zugute kommen wird. Fachlich bewegte sie sich in ihrem abwechslungsreichen Berufsleben zwischen den Bereichen Naturwissenschaften, Kommunikation, Gesundheitswesen, Soziales, Marketing und Unternehmensführung. Auch diese breite Orientierung dürfte ihr an der Universität nur von Nutzen sein.

Berner Wurzeln

Am 1. Mai 2006 tritt Stefan Schnyder (40) die neu geschaffene Stelle des Direktors Finanzen der Universität Zürich an. Er wird in dieser Funktion der Universitätsleitung angehören.

Stefan Schnyder stammt aus einer Bauernfamilie im freiburgischen Sensebezirk. Seine Vorfahren gehörten zu jenen fort-

Bereitstellung eines Transparenz schaffenden Management-Informationssystems als wesentlichen Erfolgsfaktor. «Damit die einzelnen Stakeholder (Professoren, Fakultäten, zentrale Dienstbereiche, Universitätsleitung und Universitätsrat) möglichst gute Entscheide treffen können, ist es sehr wichtig, die Leistungen der verschiedenen universitären Teilbereiche möglichst adäquat zu erfassen und darzustellen», sagt Schnyder.

Von der Grossbank zur Universität: Was bewegt Schnyder zu diesem Schritt? «Es ist der Wunsch, mit vierzig Jahren meine Erfahrungen noch einmal in einem völlig neuen Umfeld einzubringen und zu vertiefen. Mich fasziniert die Komplexität der Organisation Universität. Und ich freue mich, einen Ort mitgestalten zu dürfen, in dem die Grundsubstanz unserer Volkswirtschaft geschaffen wird - das Wissen.»

Zum Tod von Ulrich Klöti

Schwerer Verlust



Ulrich Klöti (1943–2006)

Ulrich Klöti, Politologie-Professor und Prorektor Lehre der Universität Zürich, ist Anfang Februar im 63. Altersjahr völlig unerwartet verstorben. Im Folgenden geben wir einige Auszüge aus

der Würdigung durch Rektor Hans Weder anlässlich der Abdankung in der reformierten Kirche Uster wieder:

«Näher kennen gelernt habe ich Ulrich Klöti bei seiner Arbeit in der Universitätsleitung. Und da habe ich ihn als Kollegen und Mitkämpfer schätzen gelernt. Seine Ruhe empfand ich als wohltuend, besonders wenn die Universitätsleitung kontroverse Sachgeschäfte bearbeitete und schwierige Entscheide zu fällen hatte.

Als Prorektor Lehre war ihm die Aufgabe zugewachsen, die grösste Studienreform seit der Gründung der Universität Zürich zu begleiten und zu führen. Er tat dies mit kluger Umsicht und höflicher Beharrlichkeit. Als Sozialwissenschaftler arbeitete er sich in die Vielfalt und Diversität der Studienangebote dieser grossen Universität ein. Er war mit der Aufgabe betraut, ein äusserst vielfältiges Prorektorat mit einer Ansammlung von selbstbewussten und kompetenten Fachleuten zu führen. Er tat dies, indem er mit entschlossener Zurückhaltung Strukturen klärte sowie Prozesse und ihre Eigner neu definierte; hier kamen ihm seine politologische Kompetenz und sein Wissen über leistungsfähige beziehungsweise aussichtslose Organisationsformen wohl am besten zustatten. Ihm kam die Aufgabe zu, der Lehre und ihrer Qualität die Stange zu halten - in der Universität und in der Universitätsleitung. Er tat dies, indem er verständlich zu machen suchte, dass gute Forschung in engagierte Lehre münden muss; sonst liesse man gefundene Schätze achtlos liegen.

Sein plötzlicher Tod zur Unzeit schreckt auf, er führt einem die Fragilität des Lebens vor Augen. Und er macht traurig, weil man an das denkt, was Ueli Klöti vorenthalten bleibt. Vielleicht ist es nicht nur hilflos, auch daran zu denken, was dieser frühe Tod Ueli Klöti erspart hat. Die Universität Zürich verdankt ihrem Lehrer und Prorektor viel, und sie wird ihm ein gutes Andenken bewahren.»

Hans Weder, Rektor

News

Life Science Zurich - Learning Center

Am 1. März 2006 eröffneten Universität Zürich und ETH Zürich gemeinsam das neue Life Science Zurich - Learning Center. Das Aus- und Weiterbildungszentrum an der Schnittstelle von Life Sciences, Pädagogik und Öffentlichkeit ist in der Schweiz einmalig.

Gleichwertigkeit von Lizenziat, Diplom und Masterabschluss

Die Schweizerische Universitätskonferenz hat die Gleichwertigkeit von Lizenziats- und Diplomabschlüssen mit dem neuen Mastertitel offiziell festgehalten. Folgerichtig müssen die Universitäten die Absolventinnen und Absolventen der drei Studiengänge gleich behandeln. Sie dürfen beispielsweise für die Zulassung zum Doktrat an die Inhaber eines Lizenziats keine zusätzlichen Anforderungen stellen, die nicht ebenso für die Träger eines Mastertitels gelten.

«Ganz andere Perspektiven»

Das soeben fertig gestellte «Leitbild Internationale Beziehungen der Universität Zürich» soll der zukünftigen universitären Aussenpolitik die Richtung weisen. Rektor Hans Weder nimmt im Folgenden Stellung dazu.

Interview David Werner

Herr Weder, für eine exzellente globale Positionierung, wie sie die UZH anstrebt, ist ein tragfähiges internationales Beziehungsnetz von grosser Bedeutung. Worauf kommt es bei Allianzbildungen an?

Hans Weder: Wir dürfen uns dabei nicht verzetteln, sondern wir müssen die eigene Interessenlage im Auge behalten. Auch bei der internationalen Kontaktpflege braucht man Entscheidungsrichtlinien, und die bietet das neue Leitbild. Wir werden mit Anfragen für Kooperationsverträge aus aller Welt überschwemmt; es ist unmöglich, alle zu berücksichtigen. Das Leitbild dient diesbezüglich auch als Filterinstrument.

Auf Institutsebene findet an der Universität Zürich ein reger internationaler Austausch statt. Warum soll auch die Universität als Gesamtinstitution internationales Networking betreiben?

Erstens können wir dadurch die zahlreichen individuellen Netzwerkprojekte besser unterstützen. Es ist für einzelne Institute und Forschende oft wesentlich einfacher, mit Instituten anderer Universitäten zusammenzuspannen, wenn ein Kooperationsabkommen auf Ebene der Gesamtuniversität besteht. Zweitens dienen solche Abkommen dazu, gesamtuniversitäre Interessen international besser wahrzunehmen. Die League of European Research Universities (LERU) dient uns beispielsweise als Plattform, um Einfluss auf die europäische Hochschul- und Forschungspolitik auszuüben.

Streben Sie auch grundsätzlich neue Formen internationaler Zusammenarbeit an?

Ja, letztes Jahr ist die Universität Zürich zum Beispiel eine dem «Institutional Learning» dienende Allianz mit der Humboldt-Universität zu Berlin und der Universität Wien eingegangen. Das Ziel ist hier, im Bereich des Hochschul-Managements von Erfahrungen zu profitieren, die anderswo schon gemacht wurden – zum Beispiel in Fragen der exakten Messung von Forschungsleistungen oder der Qualitätsentwicklung in der Lehre. Für eine derartige Kooperation ist natürlich eine starke Vertrauensbasis unabdingbar.

Geht die internationale Zusammenarbeit auf Kosten der nationalen?

Nein, wir kooperieren weiterhin sehr eng mit anderen Schweizer Hochschulen, insbesondere mit der ETH und der Universität Basel. Ich halte jedoch nichts von einer nationalen Zusammenarbeit im Sinne zentralistischer Hochschulkonzepte des Bundes. Die Universitäten sollten ihre Handlungsfreiheit behalten; auch dazu können starke internationale Netzwerke beitragen.

Wie steht es um internationale Abkommen im Bereich der Lehre?

Wir haben im Rahmen von ERAS-MUS zur Förderung der Mobilität unter Studierenden rund 380 Abkommen in 43 Fächern mit 200 Partneruniversitäten in Europa abgeschlossen. Jedes Jahr kommen rund dreissig neue Abkommen hinzu. In den letzten Jahren waren dies auch verstärkt Universitäten aus Osteuropa, die am Austausch mit westeuropäischen Institutionen sehr interessiert sind und gute Studierende an die UZH senden. Darüber hinaus schliessen wir immer wieder neue bilaterale Austauschverträge mit Universitäten ausserhalb Europas ab.

Die Universität Zürich will ausdrücklich auch mit Partnern aus Entwicklungsländern kooperieren. Tritt die UZH im Rahmen solcher Abkommen nur in unterstützender Rolle auf oder kann sie selbst auch profitieren?

Durch die Liberalisierung im Bildungsbereich geraten arme Länder noch stärker ins Hintertreffen als bisher. Die Aufbauhilfe, die hier nötig wäre, ist immens. Wir können dazu natürlich nur einen winzigen Beitrag leisten. In Vorbereitung ist beispielsweise ein Abkommen mit der National University of Ruanda. Fragestellungen und Perspektiven der Wissenschaft sind in einem Land wie Ruanda ganz anders gelagert als bei uns. Die Auseinandersetzung damit kann für die hiesige Forschung sehr bereichernd sein. Insofern wird auch die Universität Zürich profitieren.

David Werner ist Redaktor des unijournals.



Viele Fäden laufen an der Universität Zürich zusammen – weit mehr als auf dieser Illustration ersichtlich. (Bild Frank Brüderli)

Leitbild Internationale Beziehungen: Kernpunkte und aktuelle Vereinbarungen

Ein Meilenstein für die Internationalisierung der Universität Zürich (UZH) war die Gründung der Kommission Internationale Beziehungen im Jahre 2003. Das Schwergewicht der bisherigen Arbeit war die Schaffung eines Leitbildes Internationale Beziehungen für die UZH. Dieses liegt nun vor.

Die Kernpunkte:

- Die Universität Zürich arbeitet in Forschung und Lehre mit strategisch ausgewählten, international renommierten Universitäten und Netzwerken zusammen.
- Die Universität Zürich fördert die Mobilität von Studierenden, Dozierenden und Forschenden sowie die Integration der internationalen Dimension in der Lehre.
- Die Universität Zürich ist attraktiv für die weltweit besten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die in ihrem Bereich international führende Forschung betreiben und gleichermassen Wert auf exzellente Lehre legen.
- Die Universität Zürich fördert wissenschaftlichen Nachwuchs und unterstützt ihn beim Erwerb internationaler Erfahrung.
- Die Universität Zürich arbeitet mit ausgewählten Partnern in Entwicklungs- und Schwellenländern zusammen und beteiligt sich am Nord-Süd-Dialog.
- Die Universität Zürich verstärkt ihren internationalen Auftritt.
- Die Universität Zürich fördert Studiengänge in englischer Sprache auf der Stufe des Masters und des Doktorats.

Aktuelle internationale Vereinbarungen:

Die Universität Zürich ist in allen Bereichen international vernetzt. Insbesondere gilt dies für die Forschung, da Spitzenforschung per Definition nur durch vielfältigen Austausch und Kooperation mit anderen guten Forschungszentren erfolgreich sein kann. In diesem Bereich kann die Universität als Institution nur unterstützend wirken, nicht jedoch als Initiantin für Kontakte dienen. Forschende kennen ihre Peers am besten selber. Zunehmend werden jedoch im Rahmen der EU-Forschungsschwerpunkte auch formalisierte Forschungsabkommen geschlossen, um so finanzielle Ressourcen zu erwerben (Information dazu bei Euresearch Zurich). Die Qualität der Forschung an der Universität Zürich wurde durch eine Einladung des Netzwerks League of European Research Universities bestätigt, deren Mitglied die UZH seit diesem Jahr ist. Die LERU prägt die europäische Forschungslandschaft entscheidend.

Im Bereich der Lehre sind Kooperationsabkommen insbesondere für die Studierenden wichtig, weil diese von einer Unterstützung ihrer Mobilität fachlich und persönlich sehr profitieren können.

Das bekannteste Mobilitätsprogramm ist das europaweite ERASMUS-Programm, in dessen Rahmen Dozierenden- und Studierendenaustausch stattfindet. Schon vor der ERASMUS-Ära gab es jedoch an der UZH bilaterale Abkommen mit ausgewählten Universitäten in Europa, aber auch welt-

weit. Einen Schwerpunkt bildete lange Zeit Japan, da hier intensive Kontakte auch über den engeren Fachbereich der Japanologie hinaus bestehen.

Die Entwicklung und der Ausbau der bilateralen Abkommen zeigen, wohin sich die Interessen in Forschung und Lehre bewegen. Neben einer Verstärkung der Kontakte und des Austauschs innerhalb Europas im Rahmen der EU-Programme gingen die Bestrebungen der letzten Jahre im Zuge der Globalisierung über Europa hinaus. Es zeigt sich, dass auch im Bereich des akademischen Austauschs weltweite Beziehungen wichtiger werden. Neue bilaterale Abkommen wurden in den letzten Jahren ausnahmslos mit aussereuropäischen Universitäten geschlossen. Die letzten waren: University of Technology in Sydney, Australien; National Tsing Hua University, Taiwan; National University of Singapore; Universidad Adolfo Ibanez, Chile. Dabei handelt es sich meistens um gesamtuniversitäre Abkommen, die Studierenden aller Fakultäten offen stehen. Es zeigt sich aber auch ein Trend hin zu fachspezifischen Abkommen, von denen zurzeit einige verhandelt werden. In Vorbereitung ist etwa ein Abkommen der Wirtschaftwissenschaftlichen Fakultät mit der Management School der renommierten Fudan University in Shanghai.

Auch Partnerschaften mit US-Institutionen werden geprüft. Insgesamt erweist es sich aber als schwierig, einen Austausch mit Institutionen aus dem englischen Sprach-

raum zu etablieren, da die Voraussetzungen aufgrund der unterschiedlichen Grundlagen der Bildungssysteme weit auseinander gehen. So rekrutieren US-Universitäten vor allem zahlende ausländische Studierende.

Geplant ist, einen Schwerpunkt in der Zusammenarbeit und im Austausch mit ausgewählten Universitäten in Entwicklungsländern aufzubauen.

Ausblick:

Nach der Erstellung des Leitbildes müssen jetzt Massnahmen zu dessen Umsetzung getroffen werden. Die Kommission legte ihre Priorität auf folgende Punkte:

- Weitere Unterstützung der Mobilität, Ausbau des Netzes von Partneruniversitäten, Bereitstellung von Stipendien.
- Bereitstellung von kostengünstigeren Wohnmöglichkeiten für Gaststudierende und akademische Gäste. Zudem wird ein International Center gewünscht, in dem alle internationalen Aktivitäten gebündelt werden können.
- Massnahmen zur Verbesserung der Wahrnehmung der UZH im Ausland. Dies wird im globalen Konkurrenzkampf unter den Bildungsinstitutionen insbesondere im Hinblick auf die Rekrutierung von Masterstudierenden sowie der besten Nachwuchskräfte und Forschenden wichtig.

Yasmine Inauen, Head of International Relations

Informationen: www.int.unizh.ch/aktivit.html

Hohe Ansprüche zu erfüllen

Vier Dekane haben mit Beginn des Sommersemesters ihr Amt angetreten, einer folgt im Herbst, zwei bleiben im Amt. Gewachsen ist in den letzten Jahren die Verantwortung, welche die Dekane gegenüber ihrer Fakultät zu tragen haben.

Die Dekane üben das «autonomste» Amt aus, das die UZH zu vergeben hat, erfolgt doch die Wahl in abschliessender Kompetenz durch die Fakultät ohne Bestätigung durch eine übergeordnete Instanz. Das Amt ist mit einer grossen Verantwortung verbunden, die in den letzten Jahren stetig zugenommen hat. Auf der akademischen Seite stellten die vermehrte Schwerpunktbildung in der Forschung sowie die Bologna-Reform hohe Ansprüche. Hinzu kam die immer grössere Belastung mit finanziellen Angelegenheiten, nicht zuletzt im Zuge des Massnahmenplans Haushaltsgleichgewicht 06. Teilweise waren - jeweils in Zusammenarbeit mit dem zuständigen Prorektor – auch komplexe Berufungsverfahren abzuwickeln. Die abtretenden Dekane verdienen somit einen grossen Dank. Es sind dies: Johannes Fischer (Theologische Fakultät), Andreas Donatsch (Rechtswissenschaftliche Fakultät), Ulrich Hübscher (Vetsuisse-Fakultät UZH), Andreas Fischer (Philosophische Fakultät) sowie der noch ein Semester im Amt bleibende Dekan der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät, Peter Truöl. Dank gebührt aber auch den Dekanen der Medizinischen und der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, die sich für eine weitere Periode zur Verfügung stellen. Nicht vergessen sei schliesslich, dass die Dekane durch Prodekaninnen und Prodekane sowie Mitarbeitende in den Stäben und Sekretariaten der Dekanate unterstützt werden. Auch diese zum Teil ebenfalls zurückgetretenen Personen verdienen den herzlichen Dank der Universität. Den verbleibenden und neuen Amtsträgerinnen und Amtsträgern seien die besten Wünsche für die begonnene Periode ausgesprochen.

Kurt Reimann, Generalsekretär



Tobias Jaag, Dekan der Rechtswissenschaftlichen Fakultät (neu)

Tobias Jaag, geboren 1947, studierte Rechtswissenschaft an der Universität Zürich und an der University of Michigan Law School in Ann Arbor, USA. Nach mehrjähriger Tätigkeit als Assistent und Oberassistent an der Universität Zürich praktizierte er während neun Jahren als Rechtsanwalt; daneben war er nebenamtlicher Richter bzw. Ersatzrichter am Verwaltungsgericht des Kantons Zürich. Seit 1990 ist er Ordinarius für Staats- und Verwaltungsrecht, seit 1997 auch für Europarecht. Er verbrachte Forschungs- und Studienaufenthalte am Europäischen Gerichtshof in Luxemburg und an der Université Libre de Bruxelles. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen im Staats- und Verwaltungsrecht von Bund, Kantonen und Gemeinden sowie im Europarecht (Institutionen). In den Neunzigerjahren wirkte er an der Universitätsreform mit. 1998-2004 war er Mitglied der Direktion des Rechtswissenschaftlichen Instituts und 2004-2006 Prodekan der Rechtswissenschaftlichen Fakultät.



Hans Peter Wehrli, Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät (für eine weitere Amtszeit gewählt)

Hans Peter Wehrli, 1952 in Küttigen (AG) geboren, wurde für eine zweite Amtszeit gewählt. Nach dem Studium in Zürich und Assistenzjahren in Zürich und in St. Gallen folgten Studienaufenthalte in Berkeley und an der Harvard Business School in Boston. Nach einer Lehrstuhlvertretung an der Universität Konstanz und der Wahl zum Assistenzprofessor an der Universität Zürich wurde er 1993 zum Ordinarius für Betriebswirtschaftslehre an die Universität Zürich berufen. In seinem Lehr- und Forschungsschwerpunkt Marketing erfolgten verschiedene Publikationen und Projekte, insbesondere auch zum E-Learning.



Walter Bär, Dekan der Medizinischen Fakultät (für eine weitere Amtszeit gewählt)

Walter Bär, 1946 in Wetzikon (ZH) geboren, schloss sein Studium an der Universität Zürich ab und promovierte 1976. Es folgten Assistenzjahre in Pathologie (Zürich und Genf), Chirurgie (Yverdon) sowie Gerichtsmedizin (Zürich und Kopenhagen). Ab 1979 war er Oberassistent und Lehrbeauftragter an der Universität Zürich. 1989 wurde er Ordinarius für Allgemeine Gerichtsmedizin in Zürich. Er ist Direktor des Instituts für Rechtsmedizin. Seine Forschungsschwerpunkte sind methodische Untersuchungen von DNA-Polymorphismen in Körpersekreten und Geweben, die Biostatistik von DNA-Mischspuren sowie Arztrecht und Ethik in der Medizin.



Peter Truöl, Dekan der MNF-Fakultät (bis Ende August 2006)

Peter Truöl, 1939 in Dresden geboren, zur Schule gegangen in Bremen, studierte in Göttingen und Zürich, wo er 1967 promovierte. Nach Postdoc-Jahren und einer Assistenzprofessur an der University of California in Berkeley beziehungsweise Los

Angeles kehrte er 1971 nach Zürich zurück, wo er erstmals die Teilchenphysik in Forschung und Lehre an der Universität vertrat. Hier durchlief er – abgesehen von einer Gastprofessur in Yale 1999 – die akademische Karriere und wurde 1988 ordentlicher Professor für Experimentalphysik. Seine Forschungsgruppe experimentierte als Partnerin in internationalen Kollaborationen an den Beschleunigerzentren in Berkeley, Los Alamos, Brookhaven, Villigen (PSI), Genf (CERN) und Hamburg (DESY).



Daniel Wyler, Dekan der MNF-Fakultät (ab September 2006)

Daniel Wyler, geboren 1949, studierte theoretische Physik an der ETH Zürich und doktorierte in Pittsburgh. Nach mehrjähriger Forschungstätigkeit in New York, Bonn, Santa Barbara, an der ETH Zürich und am CERN in Genf sowie Lehrtätigkeit an der ETH (1981-1987) wurde er 1987 Professor am Institut für theoretische Physik der Universität Zürich (ab 1996 Ordinarius), das er seit 2001 leitet. Neben Lehre und Forschung ist er auch im Forschungsrat des Schweizerischen Nationalfonds engagiert. Sein Forschungsgebiet ist die theoretische Elementarteilchenphysik mit Schwerpunkten in der schwachen Wechselwirkung, in der Suche nach neuartigen Teilchen und Kräften sowie in der Physik der schweren Quarks und der Neutrinos. Seine Forschung bringt ihn sowohl in die Nähe der mathematischen als auch der experimentellen (Teilchen-)Physik. Er interessiert sich für Berührungspunkte zwischen Geistes- und Naturwissenschaften und möchte den Austausch unter den Disziplinen fördern.



Reinhard Fatke, Dekan der Philosophischen Fakultät (neu)

Reinhard Fatke, geboren 1943, studierte Erziehungswissenschaft, Psychologie, Germanistikund Evangelische Theologie in Kielund Tübingen. Danach zweijährige postgraduale Forschungstätigkeit in New York (Columbia University) und in Ann Arbor (Institute for Social Research, University of Michigan). Nach Promotion und Habilitation in Tübingen 1984 Professur für Sciences Sociales Appliqués/Travail Social an der Université de Fribourg. Seit 1991 Ordinarius für Pädagogik mit besonderer Berücksichtigung der Sozialpädagogik an der Universität Zürich.

1992 bis 1998 Direktor des Pädagogischen Instituts, seitdem stellvertretender Direktor. Mitbegründer des Zürcher Instituts für Gesundheits- und Suchtforschung. Mitglied in verschiedenen wissenschaftlichen Gesellschaften, mehrmals Vorsitzender der Kommission «Psychoanalytische Pädagogik» der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Arbeitsschwerpunkte und Veröffentlichungen in den Bereichen Entwicklung und Ausdrucksformen des Kinder- und Jugendlebens, Risikoverhalten, Devianz, Delinquenz, Suizid, Psychoanalytische Pädagogik, Partizipation.



Samuel Vollenweider, Dekan der Theologischen Fakultät (neu)

Samuel Vollenweider, geboren 1953, studierte Theologie und Religionsgeschichte in Zürich, Tübingen und Heidelberg. Promotion in Patristik, Habilitation im Neuen Testament. 1989/90 Gastdozent in Kyoto. 1990 bis 2000 Professor für Neues Testament in Bern (Dekanat 1994 bis 1996), seit 2000 in Zürich (Lehrstuhl für Neutestamentliche Wissenschaft mit dem Schwerpunkt Geschichte und Theologie der urchristlichen Literatur im Rahmen der spätantiken Religionen). Gastprofessuren in Nishinomiya-Kobe und Jerusalem. Herausgeber mehrerer Zeitschriften, Kommentare und wissenschaftlicher Reihen. Arbeitsschwerpunkte bilden die Theologie des Paulus und das Verhältnis zwischen Antike und frühem Christentum.



Felix R. Althaus, Dekan der Vetsuisse-Fakultät (neu)

Felix R. Althaus, geboren 1949, studierte Veterinärmedizin an der Universität Zürich. Nach seinem Doktorat sowie einer postdoktoralen Ausbildung in molekularer Toxikologie in den Vereinigten Staaten habilitierte er sich für das Fachgebiet Pharmakologie und Toxikologie. Seit 1993 ist er Ordinarius und Direktor des Instituts für Pharmakologie und Toxikologie an der Veterinärmedizinischen Fakultät. Forschungsfokus: Signalmechanismen bei einer Zellschädigung. Sein interdisziplinäres Team beschäftigt sich auch mit der Schaffung eines computerunterstützten Systems für die Pharmakotherapie. Seit 2001 Präsident des Nationalen Forschungsprogrammes «Endocrine Dis-

Sprechstunde Latein

Sind Sie am Ende Ihres Lateins? Ihnen kann geholfen werden! An der Universität Zürich (UZH) gibt es seit kurzem eine Fachstelle für Verständnis- und Interpretationsprobleme lateinischer Texte.



Lateiner unter sich: Barbara Braune-Krickau und Darko Senekovic in Gesellschaft von Severus Alexander und Caracalla in der Abguss-Sammlung des Archäologischen Instituts der Universität Zürich. (Bild Frank Brüderli)

Von Marita Fuchs

Annina ist Geschichtsstudentin. Gerade hat sie ihre Lizenziatsarbeit begonnen, für die sie nun mittellateinische Quellen auswerten muss. Dabei handelt es sich um juristische Texte des Spätmittelalters: Testamente, in denen die Erbfolge festgelegt wird. Trotz solider schulischer Lateinkenntnisse ist Annina schnell mit ihrem Latein am Ende. Es fehlt ihr die Erfahrung in der Lektüre mittelalterlicher Gebrauchstexte. Doch Annina hat Glück: Hatte sie sich bisher auf die Suche nach einem hilfsbereiten Experten begeben müssen, braucht sie sich heute nur noch zur Latein-Sprechstunde anzumelden.

Neuheit an Schweizer Universitäten

Das Mittellateinische Seminar hat eine Fachstelle ins Leben gerufen, die kompetente Beratung bei Verständnis- und Interpretationsproblemen mit lateinischen Texten anbietet. «Die Stelle ist ein Novum in der Universitätslandschaft», sagt Professor

Peter Stotz, Leiter des Mittellateinischen Seminars. «Ihre Einrichtung erfolgte aufgrund zahlreicher Anfragen. Dozierende aus Fächern wie Literaturwissenschaft, Geschichte, Kunstgeschichte, Linguistik und Rechtsgeschichte sind an unserer Arbeit interessiert. Wer beispielsweise mit althochdeutschen Texten arbeitet und dabei lateinische Quellen einbeziehen muss, auf denen die volkssprachlichen beruhen, kann die Fachstelle um Hilfestellung anfragen.»

Die Fachstelle hat auch den Vorteil, dass sie die Dozierenden entlastet. Sie können nun auf die Latein-Sprechstunde verweisen, die allen Univesitätsangehörigen kostenlos offen steht. Hilfesuchende können zur Sprechstunde gehen, ohne das Gefühl haben zu müssen, jemandem die Zeit zu stehlen.

Zwei Personen teilen sich die mit fünfzig Prozent ausgestattete, zunächst auf ein Jahr befristete Stelle. Barbara Braune-Krickau hat Kunstgeschichte, klassisches Latein und Mittellatein studiert. Sie war Mitarbeiterin beim Projekt «Turicensia Latina—lateinische Texte zur Geschichte Zürichs aus Altertum, Mittelalter und Neuzeit». Darko Senekovic ist Mittellateiner, Jurist und Kunsthistoriker. Durch seine Tätigkeit als Lehrbeauftragter ist ihm die didaktische Vermittlung lateinischer Quellen vertraut.

Hilfe zur Selbsthilfe

«Wir verstehen uns nicht als Übersetzungsbüro», erklärt Braune, «uns ist wichtig zu zeigen, wie man mit Quellentexten arbeitet. Wir leisten Hilfe zur Selbsthilfe.» Seit dem 1. Januar sind schon mehrere Anfragen bei der Fachstelle eingegangen – von Studierenden, aber auch von einer Dozentin. «Die Hemmschwelle, sich bei uns zu melden, ist ungleich niedriger als bei einem Professor oder einer Professorin», sagt Senekovic.

Sprechstunden: Donnerstag 13–17 Uhr. Es wird um rechtzeitige Anmeldung per E-Mail gebeten. Kontakt: fachstelle-latein@mls.unizh.ch

Marita Fuchs ist Redaktorin bei unicom Online.

Hochschuldidaktik über Mittag

Studium und Beruf

Etwas anders als gewohnt präsentiert sich in diesem Sommersemester die Reihe «Hochschuldidaktik über Mittag». Für einmal werden keine Vorträge zu didaktischen Themen gehalten, sondern Gäste zum moderierten Mittagsgespräch geladen.

«Mein Studium – optimale Vorbereitung für die Berufslaufbahn?» – so lautet der Titel der Veranstaltungsreihe. Sechs Persönlichkeiten, die inzwischen durch ihren beruflichen Erfolg öffentliche Bekanntheit erreicht haben, werden von ihren eigenen Hochschulerfahrungen berichten. Zum Beispiel die Psychoanalytikerin und Erfolgsautorin Maja Storch, die ehemalige SVP-Generalsekretärin Myrtha Welti oder Philipp Halbherr, seines Zeichens Mitglied der Generaldirektion der Zürcher Kantonalbank.

Wie schätzen diese Personen im Nachhinein ihr Studium ein? Wie sind sie geworden, was sie sind? Wie stark hat die Universität ihren Werdegang geprägt? Welche Kompetenzen verdanken sie ihrem Studium, was mussten sie sich anderswo aneignen?

Die jeweils vom Journalisten Markus Binder moderierten Gespräche dürften sowohl für Dozierende wie für Studierende von Interesse sein. Peter Tremp, Leiter der Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik, sagt: «Universitäre Hochschulstudiengänge sind keine Berufsausbildungen, was auf der Seite der Studierenden eine bestimmte Offenheit voraussetzt. Häufig sind Laufbahnen von Akademikern verschlungen; selten lässt sich im Voraus bestimmen, wohin ein Studium genau führt.» In jedem Fall wird es sich für Studierende und Dozierende lohnen, hin und wieder über die spezifischen Qualitäten universitärer Bildung nachzudenken. Die Mittagsgespräche werden bestimmt Anregungen dazu bieten.

David Werner, Redaktor des unijournals

Programm:

19. April: Maja Storch, Pädagogin, Bestsellerautorin, Dozentin.

26. April: Jürg Krummenacher, Psychologe, Direktor Caritas Schweiz.

10. Mai: Myrtha Welti: Juristin, Mitglied des Universitätsrates, Vizepräsidentin der Stiftung Science et Cité.

17. Mai: Philipp Halbherr, Volkswirtschafter, Dozent, Chief Financial Officer der ZKB.

31. Mai: Kathy Riklin, Geologin, Präsidentin der Nationalratskommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur.

7. Juni: Carol Franklin Engler, Anglistin, Unternehmerin, Ombudsfrau der Telekombranche

Veranstaltungen jeweils mittwochs von 12.15 bis 13.00 Uhr, Hörsaal H-312 im Kollegiengebäude, Rämistrasse 71.

Medientraining für Forschende

Immer häufiger wird von den Forschenden verlangt, sich in die öffentliche Debatte einzubringen. Als Experten zieht man sie zu Rate, stellt ihr Urteil aber auch jederzeit wieder in Frage. Man verlangt von den Forschenden eine ethische Rechtfertigung ihrer Arbeit. Und man erwartet von ihnen, dass sie erklären, warum sie das Vertrauen der Öffentlichkeit oder die finanzielle Unterstützung durch den Staat verdienen.

Der Schweizerische Nationalfondslanciert nun ein speziell für Forschende konzipiertes Training zum praktischen Umgang mit den Medien. Der Kurs richtet sich in erster Linie an die vom SNF und von der KTI individuell unterstützten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit Forschungserfahrung ab Postdoc-Niveau.

In diesem Jahr sind zwei Schulungen in deutscher Sprache geplant: am 16. und

17. Juni sowie am 25. und 26. August in Luzern. Für die französischsprachigen Interessenten finden die beiden Kurse am 16. und 17. Juni sowie am 1. und 2. September in Lausanne statt. Pro Kurs stehen 14 Plätze zur Verfügung. Nach einer Evaluation wird das Programm in den folgenden Jahren wiederholt und ausgebaut.

Die Kurse räumen den praktischen Übungen grossen Raum ein und stützen sich auf Beispiele aus dem Berufsalltag der Teilnehmenden. Das Bemühen um Praxisnähe zeigt sich in der Auswahl der Referierenden. Sie stammen alle aus dem Bereich Journalismus und Kommunikation.

Anmeldungen: www.snf.ch/medientraining

Kontakt: Heiner Käppeli, Tel. 041 226 33 33, heiner.kaeppeli@maz.ch

Die Wiederkehr der Religionen

Religiöse Themen finden wieder vermehrt Beachtung in Politik und Öffentlichkeit. Das neue «Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik» der Universität Zürich will einen Beitrag leisten, um das Verhältnis von Religion und Gesellschaft besser zu verstehen. «Die offensichtliche Wiederkehr der Religion fordert zu vertiefenden Analysen heraus, um zu verstehen, was sich hier vollzieht», sagt Reiner Anselm, Gastprofessor für Sozialethik an der Universität Zürich und Geschäftsführer des neuen Zentrums.

Das Zentrum geht auf die Idee von Konrad Schmid, Professor für Alttestamentliche Wissenschaft und Spätisraelitische Religionsgeschichte an der UZH zurück und ist der Theologischen Fakultät der Universität Zürich angegliedert. Es versteht sich aber als Netzwerk, dem auch die Theologische und Geisteswissenschaftliche Fakultät der Uni-

versität Luzern angehören. Zur Trägerschaft wird demnächst auch die Universität Basel stossen. Das neue Zentrum will aber nicht nur Studien lancieren, sondern versteht sich auch als Ort der interdisziplinären Begegnung zwischen Vertretern aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und der Religionsgemeinschaften. Ein Mittel dazu werden die so genannten Forschungskollegien sein, in denen die Beteiligten drei bis vier Monate projektbezogen zusammenarbeiten, um dann ihre Erkenntnisse der Öffentlichkeit zu präsentieren. Geplant ist in Anlehnung an den angelsächsischen Raum auch ein eigentliches «Institute for Advanced Studies», welches Studiengänge als Weiterbildung anbietet. Adrian Ritter

Kontakt: Reiner Anselm, Tel. 044 634 85 17, reiner anselm@sozethik.unizh.ch

Kultur des Sprachenlernens

Seit einem halben Jahr leitet Sabina Schaffner das Sprachenzentrum von UZH und ETH. Ihr Ziel ist es, eine spezifische Kultur des Sprachunterrichts an den Zürcher Hochschulen zu entwickeln.

Von David Werner

Über hundert Sprachkurse in vierzehn Sprachen bietet das vor vier Jahren gegründete Sprachenzentrum pro Semester im Studierendenprogramm an, darunter neben allgemeinsprachlichen auch fachspezifische Kurse wie «Français du droit» oder «English for International Business». Trotzdem übersteigt die Nachfrage das Angebot in vielen Fällen. Quantitativ ist jedoch ein Plafond erreicht, der aus finanziellen Gründen wohl kaum überschritten werden kann. Umso energischer möchte sich Sabina Schaffner nun Fragen der Qualität und der Identität zuwenden: «Welche Art Sprachunterricht wollen wir, was unterscheidet uns von anderen Kursangeboten?»

Sabina Schaffner studierte Slavistik und Romanistik in Basel, Moskau und Harvard, 1992 promovierte sie in Freiburg. Nach einigen Jahren als Gymnasiallehrerin leitete sie im Auftrag der Schweizerischen Weiterbildungszentrale (WBZ) in Polen ein Projekt zur Weiterbildung von Deutschlehrpersonen in moderner Fremdsprachendidaktik. Danach arbeitete sie als Leiterin des Bereichs Weiterbildung an der Akademie für Erwachsenenbildung Luzern (AEB) und als Lehrbeauftragte für Polnisch an der Universität Basel. Sprachkompetenz in mehreren Fremdsprachen, ausgewiesene sprachdidaktische Kenntnisse sowie viel Erfahrung im Leiten von Projektteams bringt die Baslerin



Sabina Schaffner. (Bild D. Werner)

mit. Sie freue sich darauf, zusammen mit ihren Mitarbeitenden und Dozierenden in den nächsten Jahren eine «eigene Kultur der Sprachdidaktik» zu entwickeln. Sabina Schaffner will nun unter den Dozierenden in Gestalt des vierjährigen Organisations-, Qualitäts- und Angebotsentwicklungsprojektes SUEZ 2009 eine Qualitätsdiskussion eröffnen, in deren Rahmen das eigene

didaktische Handeln reflektiert und evaluiert werden soll. «Ich möchte, dass wir uns darüber Klarheit verschaffen, was den hochschulspezifischen Sprachunterricht genau auszeichnet, welches die Qualitätskriterien an unserem Sprachenzentrum sind und welche Anforderungen und Wünsche an uns gerichtet werden.»

Um mehr darüber in Erfahrung zu bringen, welche Art von Sprachkursen in welchen Sprachen gefragt sind und welche Arten von Sprachenlernen bevorzugt werden, führt Schaffner gegenwärtig Gespräche mit allen Dekanen, Vertretern der Personalabteilung sowie Studierenden- und Dozierendenverbänden. Ausserdem hat sie zur Bedürfniserhebung bei Studierenden, Doktorierenden und Mitarbeitenden beider Hochschulen eine Online-Befragung in der zweiten Semesterwoche veranlasst.

Nicht nur von den Dozierenden des Sprachenzentrums, auch von Seiten der Fakultäten der Universität und den Departementen der ETH erhofft sich Schaffner Offenheit für eine Diskussion über Stellenwert und Bedeutung des Sprachenlernens an der Hochschule: «Ich werde mich darum bemühen, dass das Sprachenzentrum an den Fakultäten noch besser in Erscheinung tritt, dass man uns beispielsweise bei der Curricula-Planung stärker mit einbezieht. Schliesslich ist Sprachkompetenz ein wichtiger Aspekt jener Mobilität, die man im Rahmen von Bologna ja fördern will.»

EUL

Erweiterte Universitätsleitung (EUL), Sitzung vom 24. 1. 2006: Die neue Delegierte für Kommunikation, Christina Hofmann (Porträt auf Seite 2 in diesem unijournal), stellt sich der EUL vor.

An der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät laufen seit Herbst 2004 die Bachelor-Studiengänge in Wirtschaftswissenschaften und Informatik. Damit nun im Herbst dieses Jahres der Anschluss auf Masterstufe erfolgen kann, braucht es entsprechende Rahmenordnungen. Diese wurden zuhanden des Universitätsrats verabschiedet.

Ebenfalls seit zwei Jahren laufen in der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät Bachelor-, aber auch schon Masterprogramme. Aufgrund erster Erfahrungen mussten einige Anpassungen an der Rahmenordnung vorgenommen werden; zudem wird ein neues Masterprogramm in Medizinischer Biologie eingeführt. Die Vorlage wurde an den Universitätsrat überwiesen.

Ebenfalls revisionsbedürftig waren die Richtlinien (nach neuer kantonaler Gesetzgebungsvorschrift nun «Reglement» genannt) über die Drittmittel. Unter anderem waren Anpassungen an die Overhead-Bestimmungen für EU-Projekte erforderlich, und es wurde eine Bestimmung eingefügt, damit Drittmittel nicht über Jahre ungenutzt liegen bleiben. Auch dieses Geschäft ging an den Universitätsrat.

Schliesslich wurde die Auflösung der Kommission für Umweltwissenschaften genehmigt, weil deren Funktion heute von anderen Instanzen wahrgenommen wird.

Prorektor A. Borbély sowie die Dekane J. Fischer, A. Donatsch, U. Hübscher und A. Fischer nahmen letztmals an einer EUL-Sitzung teil und wurden verabschiedet.

Kurt Reimann, Generalsekretär



Swiss Budget Hotels®

For your direct and online reservation: +41 (0)848 805 508 (Normaltarif Fixnet) www.rooms.ch info@rooms.ch

Entdecken Sie eine "kuhle" und preiswerte Schweiz! Discover a budget-priced Switzerland! Découvrez une Suisse à des prix budget !

über 200 Hotels

wo guter Schlaf günstig ist verteilt in allen 4 Ecken der Schweiz! Verlangen Sie unseren Gratis Hotelführer.

Over 200 Hotels

where you sleep well and pay less throughout the whole of Switzerland! Ask for our free hotel-guide.

Plus de 200 Hôtels

où bien dormir coûte peu disséminés aux 4 coins de la Suisse! Demandez notre guide des hôtels gratuit.

www.rooms.ch







Università della Svizzera italiana

Excel in an international and personalized learning environment

Innovative **Masters**

Master Orientation Session

8.05.2006 Saal Au premier, HB Zürich 16-17 Uhr

Master Information Day

24.05.2006 USI, Lugano 14-17 Uhr

These full time Masters (Master of Science or Master of Arts) are 3-4 semesters long for a total of 90 to 120 credit points (ECTS).

Admission Requirements

Bachelor's degree (180 ECTS) in a relevant discipline

University of Lugano

Master information Service Tel. +41 58 666 47 95 orientamento@lu.unisi.ch

Communication

MSc in Media Management

MSc in Communication Technologies

MSc in Communication for Cultural Heritage* MSc in Education and Training

MSc in Institutional Communication

Economics

MSc in Finance

MSc in Management*

MSc Economics, Institutions and Public Policies

Communication and Economics

MSc in Marketing*

MSc in Corporate Communication* MSc in Financial Communication*

MA in International Tourism*

Informatics

MSc in Embedded Systems Design*

* The language of tuition is English.

www.master.unisi.ch

swissuniversity.ch



Wer ist die Beste im ganzen Land?

Top oder Flop: Hochschulrankings sind umstritten und sorgen immer wieder für heisse Köpfe. Kontrovers diskutiert werden vor allem die Qualitätsstandards solcher universitärer Leistungsvergleiche.

Von Roger Nickl

Eine Rangliste schafft klare Verhältnisse, zumindest im Sport. Die entscheidende Hundertstelsekunde ist objektiv messbar, entsprechend eindeutig kann bestimmt werden, wem der Platz auf dem Siegerpodest gebührt. Versucht man eine Rangliste der national oder international besten Hochschulen anzulegen, wird die Sache komplizierter. Ein einheitliches Mass, um die Qualität der unterschiedlichen Disziplinen zu eruieren, gibt es nicht, zudem sind die Hochschulsysteme von Land zu Land sehr unterschiedlich organisiert. Dennoch liegen Hochschul- und Forschungsrankings im Trend. «Punkto Rankings ist ein exponentielles Wachstum zu verzeichnen», sagt der Leiter der Evaluationsstelle der Universität Zürich und Professor für Sozialpsychologie und Hochschulforschung der ETH Zürich Hans-Dieter Daniel. Noch vor 15 Jahren verzeichnete das Educational Rankings Annual 1500 solcher Studien, in der aktuellen Ausgabe sind es über 4600. Ganz neu sind solche Leistungsvergleiche nicht: Bereits vor rund hundert Jahren führte der Psychologe und Gründer des renommierten Wissenschaftsmagazins «Science» James McKeen Cattell erste Hochschulrankings durch.

Mehr Auswahl, mehr Konkurrenz

Ein Grund für das wachsende Interesse an Rankings liegt in der Entwicklung der internationalen Hochschullandschaft. Der Wettbewerb unter den Universitäten ist härter geworden: Spitzenforscher und Nachwuchskräfte müssen umworben, Drittmittel akquiriert werden. Studienanfänger wiederum stehen vor dem Problem, dass sie aus einer Vielzahl von Angeboten auf dem Bildungsmarkt auswählen können. «Der Informations- und Orientierungsbedarf der Studierenden und Doktoranden, aber auch der Hochschulen selbst ist gestiegen», sagt Stefan Hornbostel, Professor für Wissenschaftsforschung an der Humboldt-Univer-

sität zu Berlin und seit kurzem Leiter des Bonner Instituts für Forschungsinformation und Qualitätssicherung. Den unterschiedlichen Bedürfnissen entsprechend ist auch das Spektrum der Rankings sehr breit: Es reicht von Internetplattformen, die Studienanfänger bei der Wahl einer geeigneten Universität unterstützen sollen (etwa das vom deutschen Centrum für Hochschulentwicklung und swissup seit 2005 gemeinsam publizierte Ranking der Schweizer Hochschulen), bis hin zum Vergleich von Forschungsleistungen in einzelnen Disziplinen.

Mal Spitzenreiter, mal Schlusslicht

Doch nicht nur die Adressatenkreise sind sehr unterschiedlich, auch punkto Qualität sind die Differenzen zwischen den Rankings gross. «Die Bandbreite reicht von marketingtauglichen, aber wenig Wissen produzierenden Rankings bis hin zu aufwändigen und fundierten Erhebungen, die für ein internes Benchmarking nützlich sind», sagt Stefan Hornbostel. Qualitätsfragen werden denn auch immer wieder kontrovers diskutiert. «In die Kritik geraten sind Hochschulrankings vor allem wegen ihrer geringen Übereinstimmungsreliabilität», erklärt Hans-Dieter Daniel, «nicht selten bildet der Spitzenreiter des einen das Schlusslicht eines anderen Rankings.»

Die besten Rankings werden heute im angelsächsischen Raum gemacht, wo solche Erhebungen Tradition haben. Im Bereich «Lehre und Studium» besitzen etwa der australische «Good University Guide» und das fachbezogene Ranking des englischen Magazins «The Guardian» unter Hochschulforschern einen guten Ruf. «Beide Rankings orientieren sich sehr stark am Lern- und Berufserfolg der Absolventen und weniger an der Reputation einer Hochschule», sagt Evaluationsexperte Daniel. Das beste Forschungsranking werde rund alle zehn Jahre vom amerikanischen National Research Council (NRC) erstellt: «Verglichen werden hier alle Doktorierendenprogramme des

Landes in etwa sechzig Fachgebieten. Das NRC-Ranking liefert den Universitäten eine Standortbestimmung und ermöglicht ein Benchmarking mit anderen nationalen Promotionsprogrammen.»

Erhebungen werden immer detaillierter

Was die Qualität in Europa anbelangt, so stellt Wissenschaftsforscher Hornbostel zumindest in Deutschland Ansätze eines konstruktiven Dialogs fest: «Nach der anfangs zum Teil heftigen Ablehnung von Rankings durch die Hochschulen hat sich die Debatte mittlerweile versachlicht.»

Die Kritik der Hochschulen wird immer differenzierter und kompetenter, dies wirkt sich wiederum teilweise positiv auf die Qualität von Rankings aus. Sie werden detaillierter und komplizierter und sie beziehen sich - was für die Qualität massgeblich ist - auf eine Vielzahl von Indikatoren. Entsprechend werden sie auch immer weniger in Form von Ranglisten publiziert. «Heute sind vermehrt Strukturinformationen gefragt, etwa qualitative Angaben zu Kooperationen und zur internationalen Vernetzung», erklärt Hornbostel, «da geht es nicht mehr einfach darum zu sagen, ob eine Universität gut oder schlecht ist, sondern um präzisere Informationen.» Aus diesem Grund findet der Soziologe auch die in Forschungsrankings oft verwendeten Zitationsanalysen «etwas unbefriedigend». Diese messen, wie häufig sich wissenschaftliche Publikationen auf einen bestimmten Beitrag beziehen und geben damit Hinweise auf die Bedeutsamkeit einer Forschungsarbeit. «Mit solchen Erhebungen kann man vor allem Spitzenpositionen in der Forschung bezeichnen, man kann zeigen, wo die wichtigen Player sitzen», sagt Hornbostel: «Weil damit aber keine Informationen zur Organisationsstruktur verbunden sind, können solche Daten nur beschränkt für interne Managementprozesse nutzbar gemacht werden.»

Darüber, welchen Einfluss Rankings tatsächlich auf die Hochschulen ausüben,

weiss man heute noch wenig. Dennoch gibt es Indizien dafür, dass eine schlechte Platzierung Hochschulen dazu motivieren kann, ihre Position zu verbessern. Ein Beispiel dafür ist die in Deutschland brisante hochschulpolitische Diskussion über die Länge der Studienzeiten: «Seit der Wissenschaftsrat fächerbezogene Ranglisten publiziert, aus denen für jeden Studiengang die schnellste beziehungsweise die langsamste Hochschule ermittelt werden kann, sind an vielen Orten die mittleren Studienzeiten kontinuierlich zurückgegangen», sagt Hans-Dieter Daniel. Im Hinblick auf die Konkurrenz mit Absolventen aus anderen europäischen Ländern sei das ein wichtiger Effekt.

Dass die Bedeutung der Rankings in Zukunft weiter steigen wird, darüber sind sich die Experten einig. «In Deutschland beispielsweise hat der Wissenschaftsrat 2005 Empfehlungen zu Rankings verabschiedet und prüft zurzeit im Rahmen von Pilotstudien in den Fächern Chemie und Soziologie die Tragfähigkeit des entwickelten Konzepts», erklärt Daniel. «Die Europäische Kommission wird zudem ihre Anstrengungen fortführen, durch Rankingstudien die Exzellenzzentren in Forschung und Lehre zu identifizieren, um sie künftig verstärkt zu fördern.»

Rankings als Warnsignale

Heute sind Rankings zu festen Bestandteilen strategischer Überlegungen geworden: Hochschulen nehmen sie zunehmend als Warnsignale wahr und leiten daraus Handlungsbedarf ab. «Wenn eine Universität in verschiedenen Erhebungen mit unterschiedlichen Indikatoren schlecht platziert ist, gibt es einen begründeten Anlass nachzufragen, ob etwas falsch läuft», meint Stefan Hornbostel. Da ist es dann doch wie im Sport: Wird die erwünschte Leistung nicht erbracht, müssen neue Trainingsstrategien erprobt werden.

Roger Nickl ist Redaktor des unimagazins.

Bauten und Räume

Zahnmedizin: Kapazität des Phantomlabors wird verdoppelt



Das Phantomlabor am Zentrum für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde. (Bild Toni Güntensberger)

Bis anhin bestand der Studienplan der Zahnmedizin im dritten Jahreskurs im Wesentlichen aus einer Grundausbildung in Zahntechnik und der Ausbildung am klinischen Phantom, im vierten und fünften Jahreskurs in der Behandlung am Patienten. Mit der Einführung des Bologna-Kreditsystems musste das Zentrum für Zahn-,

Mund- und Kieferheilkunde (ZZMK) auf Beginn des Wintersemesters 2005/06 den Ausbildungsplan dahingehend anpassen, dass die Zahntechnikausbildung reduziert und die Ausbildung am klinischen Phantom intensiviert wird. Zusätzlich werden in Zukunft (ab Wintersemester 2006/07) im vierten Jahreskurs die klinischen Behand-

lungsschritte vorgängig am Phantomkopf geübt, bevor sie am Patienten erfolgen.

Das heute bestehende klinische Phantomlabor wurde zwischen 1998 und 2000 eingerichtet und weist 24 Ausbildungs- und einen Instruktionsplatz auf. Es hat sich sehr gut bewährt, kann aber nur einen halben Jahreskurs aufnehmen. Deshalb liessen Zentrumsleitung und die Abteilung Bauten und Räume eine Machbarkeitsstudie erstellen, die Auskunft darüber zu geben hatte, ob eine Erweiterung auf 48 Ausbildungsplätze im Bereich des heutigen klinischen Phantomlabors möglich wäre.

Basierend auf dieser Studie liess das Hochbauamt ein Bauprojekt mit folgenden Massnahmen ausarbeiten: Erstens: Das bestehende klinische Phantomlabor wird um den angrenzenden Vorbereitungsraum und das Büro erweitert. Die im Vorbereitungsraum bis anhin durchgeführten Instruktionen zur Reinigung und Sterilisation der zahnmedizinischen Instrumente erfolgt an den Anlagen in den Studentenbehandlungssälen. Die wegfallende Bürofläche kann durch anderweitige Verdichtung kompensiert werden. Zweitens: Bedingt durch die Vergrösserung

des klinischen Phantomlabors müssen zwei Elektrosteigzonen in eine zusammengefasst werden. Dazu kommen die Erweiterung und Anpassung der Lüftungsanlage und Sanitärverteilung. Drittens: Vierundzwanzig zusätzliche Phantomplätze mit dem hierfür erforderlichen Zubehör müssen geschaffen werden.

Für die Realisierung des Projekts bewilligte der Regierungsrat am 1. Februar einen Objektkredit von 1'580'000 Franken. Geplant ist, das erweiterte klinische Phantomlabor auf Beginn des Wintersemesters 2006/07 in Betrieb zu nehmen. Um diese Zielsetzung, die mit der verlangten Einführung des Bologna-Kreditsystems verknüpft ist, erreichen zu können, soll bereits anfangs Juli 2006 mit den Bauarbeiten begonnen werden. Das aus betrieblichen Gründen sehr gedrängte Bauprogramm sieht vor, das Projekt innerhalb von 15 Wochen zu verwirklichen. Leider lassen sich unter diesen Umständen Lärmimmissionen und kleinere betriebliche Beeinträchtigungen im Bereich der Eingangshalle nicht vermeiden.

Raymond Bandle,
Abteilung Bauten und Räume



Grosse Un(i)bekannte

Die Vermittlerinnen

lika Palenzona-Djalili ist im Iran geboren und verbrachte dort die erste Hälfte ihres Lebens. Der islamischen Kultur fühlt sie sich ähnlich verbunden wie der Schweiz, wo sie seit zwanzig Jahren lebt. Die Möglichkeit der Einsicht in zwei Kulturen sieht sie als Bereicherung. «Es ist für mich immer wieder schmerzhaft zu erleben, wie viel Unwissenheit bei der gegenseitigen Wahrnehmung von islamischen und westlichen Gesellschaften im Spiel ist», sagt sie.

Der Streit um die Mohammed-Karikaturen in der dänischen Zeitung Jillands-Posten ist für Elika Palenzona-Djalilis nur eines von vielen traurigen Kapiteln in einer langen Geschichte wechselseitiger Missverständnisse und Fehldeutungen. Die in ihren Augen einseitige Berichterstattung in den hiesigen Massenmedien bringt sie auf. Durch Fernsehbilder von Fäuste reckenden und Fahnen verbrennenden Scharfmachern sei der Eindruck erweckt worden, die islamische Welt sei wegen ein paar Kritzeleien Kopf gestanden. Die Tatsache, dass es sich jeweils nur um vergleichsweise kleine Gruppen von Extremisten gehandelt habe, die vor westlichen Botschaften gegen die Mohammed-Darstellungen protestiert hätten, sei dabei völlig ausser Acht ge-

«Reisen Sie einmal nach Teheran!»

«Man könnte ja meinen», sagt sie, «alle Muslime seien finstere Hinterwäldler und verbissene Frömmler ohne jeglichen Sinn für Ironie und Satire. Doch reisen Sie einmal nach Teheran! Sie werden staunen,

wie viele Witze und - ja, auch Karikaturen! - über die theokratischen Herrscher dort in Umlauf sind. Man schickt sie sich beispielsweise per SMS oder per Mail, was nicht immer ganz ungefährlich ist. Jedenfalls brauchen die Iranerinnen und Iraner sicher keinen westlichen Nachhilfeunterricht in subversivem Humor.»

Ihrer biografiebedingten Fähigkeit wegen, sowohl den Westen als auch den Orient aus kritischer Distanz wahrzunehmen, gerät Elika Palenzona-Djalili oft in Situtationen, in denen es zu vermitteln gilt - ganz gleich, ob sie sich nun im Iran oder in der Schweiz aufhält. «Immer wieder», sagt sie, «sehe ich mich gedrängt, für die jeweils andere Seite um Verständnis zu werben. Um diese Vermittlerrolle besser, und das heisst vor allem reflektierter, wahrnehmen zu können, beschloss Elika Palenzona-Djalili, auf dem zweiten Bildungsweg neben Kunstgeschichte Islamwissenschaften zu studieren. Sie bereut diesen Entschluss nicht. Sie steht inzwischen im achten Semester und plant eine Masterarbeit zur iranischen Kunstgeschichte. Am Orientalischen Seminar fühlt sie



Vorstandsmitglieder des Fachvereins Islamwissenschaften. Von links: Nina Salouâ Studer, Nadja Koch Goerlich, Elika Palenzona-Djalili, Alexandra Hoffmann. (Bild D. Werner)

sich in einer anregenden Umgebung, hier kann sie auf Verständnis zählen, hier bekommt sie Gelegenheit, hin und wieder auch ihre eigenen Vorstellungen und Ansichten kritisch zu hinterfragen.

Der Fachverein Islamwissenschaften, an dessen Wiederbelebung sie vor zwei Jahren beteiligt war und dessen Vorstand sie seitdem präsidiert, ist für sie in diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung. Gender-Fragen, Religionspolitik, die Integrationsthematik - all das wird hier debattiert. Gastreferenten werden eingeladen, eine Filmreihe ist geplant, ein Internetforum ist im Aufbau. Der Fachverein bemüht sich, durch die Lancierung gegenwartsbezogener Themen ein gewisses Gegengewicht zum offiziellen, vorwiegend philologisch und historisch ausgerichteten Seminarangebot zu bieten.

Elika Palenzona-Djalili findet im Fachverein Gesprächspartnerinnen wie beispielsweise Nadja Koch Goerlich, Nina Salouâ Studer und Alexandra Hoffmann, die es ebenfalls als ihre Aufgabe ansehen, zwischen den Kulturen zu vermitteln. Nicht immer sind

diese Vermittlungsversuche einfach. Ein besonders heikler Punkt sind die partriarchalischen Strukturen in islamischen Ländern. Nina Salouâ Studer - sie ist im Hauptfach Historikerin - hat eben eine Arbeit über die Entwicklung der Frauenrechte im Oman geschrieben. «Es macht mich wütend, wenn ich mir einzelne Frauenschicksale anschaue. Doch auch in Ländern, die von der Allgemeinheit als rückständig und konservativ betrachtet werden, wie etwa der Oman, gibt es positive Entwicklungen: Beispielsweise sind dort Frauen in der Regierung vertreten. Es ist eben alles viel widersprüchlicher, als man auf Anhieb denkt.»

Kein primär religiöses Phänomen

Nina Salouâ Studer stammt mütterlicherseits selbst aus Marokko, aus einer Familie so genannter Pieds-Noirs, ehemaliger französischer Kolonisten. Sie will durch ihr Studium die arabische Kultur genauer kennen lernen, der sie sich aufgrund ihrer Herkunft nahe und zugleich fremd fühlt. Bei ihren letzten Besuchen in Marokko stellte sie fest, dass der Anteil verschleierter Frauen auch dort im Wachsen begriffen ist, nachdem er zuvor über lange Zeit hinweg gesunken war. Dies aber als ein primär religiös-ideologisches Phänomen einzustufen, hält sie für einen Fehler. Zur Islamisierung Ägyptens sagt sie: «Die Muslimbrüder wecken aus ganz pragmatischen Gründen die Sympathien der armen, schlecht gebildeten Massen: Sie gelten als gemeinnützig orientiert und als vergleichsweise wenig korrupt, weshalb man sich von ihnen am ehesten eine Verbesserung

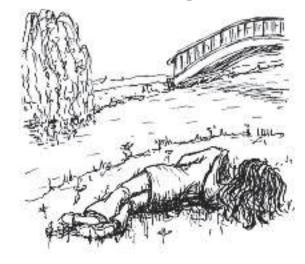
der konkreten Lebenssituation erhofft.»

Auch die Probleme bei der Integration von Muslimen in die westliche Gesellschaft sollten nicht vorschnell auf die Religion zurückgeführt werden, sondern auf verschiedene andere Faktoren, die leider in der hiesigen Debatte keinen Raum finden, meinen die vier Islamwissenschaftlerinnen. Das Verharren in traditionellen Lebensformen oder gar deren Wiederbelebung in Europa sei nicht notwendigerweise die Ursache von Integrationsschwierigkeiten, sondern eher deren Ausdruck, sagt Alexandra Hoffmann. «Das eigentliche Problem ist der Mangel an Möglichkeiten, gesellschaftlichen Zugang zu finden.» Alexandra Hoffmann steht mit einem muslimischen Frauenverein in Zürich-Altstetten in Kontakt. Was sie dort erlebe, zeuge nicht von Verbohrtheit, Trotz und Ressentiments, sondern von Aufgeschlossenheit und Dankbarkeit für das entgegengebrachte Interesse und die Hilfe bei alltäglichen Problemen.

David Werner, Redaktor des unijournals

Elizabeth Georges Campus-Krimi «For the Sake of Elena»

Als Cambridge frühmorgens erwachte, war die schöne Elena tot



Humor, Charme, Selbstbewusstsein: Elena Weaver weiss, was es braucht, um sich das Studentenleben an der Universität Cambridge zu versüssen. Unbeirrt und impulsiv verfolgt sie ihre Ziele, auch wenn sie sich dabei bisweilen über die Gefühle sensiblerer Gemüter hinwegsetzt. Bis eines nebligen Morgens ein besonders empfindliches Gemüt sie am Ufer der Cam überrascht und erdrosselt.

Den abgrundtiefen Hass einer verletzten Psyche rückt Elizabeth George ohne Umschweife an den Anfang des Romans «For the Sake of Elena». Denn für den Täter ist es mit einfachem Morden nicht getan; hasserfüllt verstümmelt er Elenas schönes Gesicht bis zur Unkenntlichkeit.

Kein Interesse an Spitzenleistungen

Die Suche nach Motiv und Mörder führen Inspektor Sir Thomas Lynley und Sergeant Barbara Havers ins St. Stephen's College - architektonisch der realen Trinity Hall nachempfunden -, in dem Elena wohnte und englische Literatur studierte. Im Lauf der Ermittlungen offenbaren sich retrospektiv Leben und Charakter der jungen Frau. An akademischen Spitzenleistungen zeigte sie keinerlei Interesse, dafür brillierte sie als Geländeläuferin des Sportvereins Hare and Hounds, dessen alljährlicher Höhepunkt das Rennen gegen die Konkurrenz aus Oxford ist. Für einige Menschen aus ihrer Umgebung war Elena der Inbegriff von Herzlichkeit und Güte, anderen erschien sie als zerstörerischer, manipulativer Vamp. Doch diejenigen, die Elena diskreditieren,

sind selbst keine Lichtgestalten. Und als im Lauf der Ermittlungen allerlei verborgene Leidenschaften aufgedeckt werden, kracht es ordentlich im Gebälk der Rechtschaffen-

Autorin Elizabeth George enthüllt die Verwundbarkeit und die tiefsten Instinkte ihrer Charaktere vor der architektonischen Pracht der Universität Cambridge. Mit der Schilderung beschaulicher Innenhöfe, Klinkerhäuser und Kirchen beschwört sie eine harmonische Atmosphäre herauf, deren Schönheit jedoch im krassen Gegensatz zu einigen äusserst geschickt gestreuten Elementen des englischen Schauerromans steht. Die labyrinthischen Gänge und düsteren Türme auf dem Universitätsgelände parallelisiert die Autorin mit dem abgründigen Innenleben der Protagonisten, die von grenzenloser Verbitterung und hemmungsloser Rachsucht geradezu zerfressen sind.

Lauter falsche Fährten

Im Verlauf der Handlung zerfliessen allmählich die zunächst klar gezogenen Grenzen zwischen Gut und Böse. Wie Lynley treffend bemerkt, ist jeder aus Elenas nähe-

rer Umgebung zwar genügend gebildet, um Sonette zu rezitieren, aber auch kaltblütig genug um zu morden. In einem Wirrwarr aus falschen Fährten finden die Detektive schliesslich eher nebenbei den Faden, der zum Mörder führt.

Trotz einiger inhaltlicher Ungereimtheiten wie etwa einer zweiten Leiche, die nicht so recht in die Handlung passen will, sind die komplexen Ereignisse intelligent erzählt. Elizabeth George sorgt mit ihren glaubwürdig dargestellten Charakteren und dem dramatischen Plot in Cambridges lieblicher Idylle für gute Unterhaltung.

> Lydia Farago, Mitarbeiterin von unicom Online

Elizabeth George: For the Sake of Elena. Hodder & Stoughton Ltd., London 2004.

Wir empfehlen an dieser Stelle Romane, Erzählungen und unterhaltende Sachbücher, die sich in irgendeiner Weise auf Wissenschaft oder Hochschule beziehen. Falls Sie kürzlich auf ein solches Buch gestossen sind und eine Besprechung schreiben möchten, wenden Sie sich an: uniiournal@unicom unizh ch

DRITTI 10

Tresor, öffne dich! Wie der Geist zum Gele

Mehr denn je sind Forschende heute darauf angewiesen, externe Geldquellen für ihre Projekte zu erschliessen. Doch wie kommt man an die begehrten N und Industrieunternehmen heran? Wir sprachen mit Fachpersonen an der Universität Zürich (UZH), die es wissen müssen.

Von Sascha Renner

Der Erfolg bei der Erschliessung von externen Finanzmitteln für die Forschung hängt vor allem vom Projekt selber ab: seiner wissenschaftlichen Qualität und - falls es sich um eine Industriekooperation handelt - seinem Marktpotenzial. Darüber hinaus stellt sich jedoch jungen Forschenden eine ganze Reihe weiterer Fragen: Auf was kommt es bei der Präsentation von Forschungsanträgen an? Wie finde ich den richtigen Forschungspartner, wie begeistere ich ihn für mein Projekt, und wie gebe ich ihm das Gefühl, dass sein Geld in guten Händen ist? Welches sind die Does und Don'ts, die mitentscheiden, ob ein Projekt Unterstützung findet oder als Papiertiger endet?

Fragen, die jene zu beantworten wissen, die zu den Erfahrenen im Einwerben von Drittmitteln gehören. Zum Beispiel Martin Schwab. 1999 schloss der Direktor des Zentrums für Neurowissenschaften Zürich (ZNZ) mit Novartis einen Zusammenarbeitsvertrag mit einem Kostendach von 40 Millionen Franken mit zehnjähriger Laufzeit ab - eine der grössten Industriekooperationen in der schweizerischen Hochschullandschaft. «Wir hatten umfassende Argumente», sagt Schwab über das Zustandekommen des Vertrags, «wir sind eines der führenden Zentren für Neurowissenschaften weltweit.» Trotzdem: «Langfristige Unterstützung zu finden ist heute extrem schwierig.»

Frühzeitig ein Netzwerk aufbauen

Gleichwohl sieht Schwab aber auch ein Zögern seitens der Universität. «Interessante Entdeckungen, die in einem US-amerikanischen Kontext sofort in eine Firma oder ein Start-up geflossen wären, werden hier oft gar nicht ausgewertet.» An US-amerikanischen Universitäten sitze jeder zweite Lehrstuhlinhaber zusätzlich im Direktorium mindestens einer Biotech-Firma, die er selber gegründet habe. «Das hat in der Schweiz keine Tradition.» Firmen wiederum fehle der Austausch mit den Universitäten. Zusammen mit Paul Herrling, damals Forschungsleiter bei Novartis, hat Schwab deshalb $19\bar{9}8$ eine Plattform im Rahmen des ZNZ geschaffen, auf der man sich persönlich kennen lernen und schnell gemeinsame Projekte aufgleisen kann. An Workshops stellen Novartis-Forscher ihre Projekte und Einrichtungen

legen aufzubauen, «indem man an Kongresse, Symposien und Workshops geht». Die Postdoc-Phase sei dafür eine besonders wichtige Zeit; vorteilhaft sei es, sie an einer grossen amerikanischen Universität zu verbringen, wo Kollegen aus allen Ländern verkehrten. «Mein soziales Netz stammt im Wesentlichen aus jener Zeit.» Weiterhin gibt Schwab zu bedenken, dass die Industrie heute sehr zielorientiert vorgehe. «Man kann es sich deshalb schenken, bei einer Firma anzuklopfen, ohne vorher abgeklärt zu haben, ob sie auch in dem Markt tätig ist, auf den die eigene Entwicklung zielt.»

Expertenstatus und Vortragstätigkeit

Industriekooperationen und Dienstleistungsverträge sind in der Regel etwas, das den naturwissenschaftlichen Disziplinen vorbehalten bleibt. Dass aber auch Sozialwissenschaftler Wissen generieren, das von der Wirtschaft nachgefragt wird, demonstriert Kurt Imhof seit 1997 mit dem Forschungsbereich Öffentlichkeit und Gesellschaft (fög). Mit so genanntem Issue Monitoring und Reputationsanalysen für Firmen und Behörden wie die UBS, die Swisscom oder das VBS erwirtschaftet der fög jährlich einen Umsatz von rund 2 Millionen Franken und zählt mittlerweile 52 Mitarbeitende, zum grossen Teil fortgeschrittene Studierende im Forschungseinsatz. Imhof spricht von einer fünfzigprozentigen Forschungsrendite: Die Hälfte der Anstrengungen gehe in die Befriedigung der Forschungspartnerschaften, die andere Hälfte komme den eigenen Forschungsinteressen zugute, die über die Einkünfte aus den Partnerschaften finanziert würden. «Der Forschungswettbewerb», sagt Imhof, «brachte uns nicht die notwendigen Mittel für eine systematische Beobachtung der öffentlichen Kommunikation ein. Trotzdem wollten wir unser Forschungsinteresse wahrnehmen. Die Not war die Mutter des Gedankens.»

Und der Expertenstatus in der Medienöffentlichkeit ist der Vater des Erfolgs. «Man nützt ihn, um auf die Fähigkeitskapitalien der Wissenschaft aufmerksam zu machen. Dann wartet man, bis man zu Vorträgen eingeladen wird - ein wichtiger Pfad, um an Akquisitionen zu kommen.» Alles Weitere seien Kettenreaktionen: Mund-zu-Mund-Kommunikation innerhalb von Expertennetzwerken und der Beratungsindustrie. Im Idealfall bildeten sich auf Seiten der Partner Strukturen aus, die die Beziehung stabilisier-

Mit dem fög sieht er sich allein auf weiter

den Sozial- und Geisteswissenschaften würden Forschende oftmals als Einzelakteure auftreten. Wirtschaft und Politik hingegen seien teamorientiert. «Einzelkämpfer sind für sie wenig glaubhaft, etwas Systematisches, Langfristiges zu produzieren.» Zudem schaffe die Pflege einer hermetischen Fachsprache hohe Barrieren. Für gravierender hält er aber, dass das Ansehen von nichtvalidierten Forschungsgeldern, so genannter Auftragsforschung, relativ tief sei. «Man kriegt innerhalb der Wissenschaft ein Reputationsproblem, weil privatwirtschaftliche Mittel mit seichter Wissenschaft assoziiert werden.» Als vorteilhaft für Wirtschaftskooperationen erachtet er hingegen den Umzug an die Andreasstrasse in Zürich Nord. «Das Geschäftsgebäude setzt die Schwelle für Akteure aus Politik und Wirtschaft herunter.»

Präsenz in der Öffentlichkeit

Doch was ist mit den kleinen geisteswissenschaftlichen Fächern? Wie holen sie sich ihr Stück vom Kuchen? Industriekooperationen fallen von vornherein weg - was bleibt, sind öffentliche und private Stiftungsgelder. Aber auch damit, ist Laurenz Lütteken überzeugt, lässt sich durchaus Staat machen, wenn die Beträge auch um ein Vielfaches kleiner sind als in den naturwissenschaftlichen Fächern. Als kleine Disziplin sei es wichtig, so der Direktor des Musikwissenschaftlichen Instituts, die Wahrnehmung und Präsenz des Fachs in der Öffentlichkeit zu erhöhen - «indem man Verbindungen zur Musikszene pflegt, die einem eine gewisse Publizität sichern können». Als Beispiele nennt Lütteken die Zusammenarbeit mit den Zürcher Festspielen, die sich in der Finanzierung eines jährlichen Symposiums bezahlt macht, sowie eine Kooperation mit der Zürcher Tonhalle. Hinzu kommen diverse «Servicefunktionen»: Einsitz in der städtischen Musikkommission oder ein Aufsatz für das Programmheft des Opernhauses. «Das sind alles Vernetzungen, die manchmal in grössere Drittmittelzusprachen münden.»

Wenn immer möglich, präsentiere er seinen Forschungsantrag persönlich. «Es vereinfacht die Sache, wenn man sich gegenübersitzt und das Projekt so darlegen kann, dass die Stiftungsräte sich etwas darunter vorstellen können. Auch für die Vertrauensbildung ist der direkte Kontakt wichtig.» Die Stiftungslandschaft in der Schweiz sei jedoch extrem diversifiziert. Da sei es manchmal schwierig, den richtigen Ansprechpartner zu finden. Jüngeren Kollegen rät er, sich nicht beirren zu lassen. «Die Anträge brauchen Zeit und Routine, man reüssiert vielleicht erst beim dritten oder vierten Mal. Und man benötigt Fantasiereichtum: wo man was wie beantragen und durchführen kann.»

Foschende verkaufen sich zu billig

Und manchmal belohnt das Glück den Tüchtigen. Kürzlich durfte Lütteken von der Mariann-Steegmann-Stiftung eine Schenkung von 60'000 Franken entgegennehmen. Zweck: Aufbau einer Bibliothek zur Erforschung des Verhältnisses von Frauen und Musik - ein Schwerpunkt, den es am Institut bisher nicht gab. «Die Stiftung ist an mich herangetreten, als ich einen Vortrag in Liechtenstein gehalten habe. Manchmal ist die Akquisition solcher Summen härteste Arbeit und manchmal ganz einfach.»

Ist es nicht so einfach, dann hilft Unitectra weiter, die Technologietransferstelle der UZH. Frage an Geschäftsführer Herbert Reutimann: Wo bestehen bei Forschenden Defizite, wenn es um den Schritt nach draussen geht? «Es beginnt damit, dass man seine Forschung entsprechend darstellen können muss, und das heisst: in wenigen Worten den Nutzen für den Wirtschaftspartner aufzeigen.» Viele Forschende wollten sich nicht anpreisen und verkauften sich am Ende zu billig. Eine gute Gelegenheit sieht Reutimann bei Fachkonferenzen, bei welchen man aktiv auf Firmenvertreter zugehen kann, um Kooperationsmöglichkeiten auszuloten. Er rät den Wissenschaftlern je nach Fachgebiet auch immer wieder, breiter präsent zu sein, nicht nur in Fachjournalen, sondern auch im Forschungsteil der NZZ oder im MTW des Schweizer Fernsehens, um an die lokalen Stakeholder zu gelangen. Eine wichtige Anlaufstelle für die Forschenden ist hierfür unicommunication, die Kommunikationsabteilung der UZH. Sie hilft mit der Vermittlung von Medienkontakten, aber auch mit eigenen wissenschaftsjournalistischen Publikationen, allen voran dem unireport und dem unimagazin.

Interessante Antworten darauf, wie Firmen aus dem Life-Science-Bereich ihre universitären Forschungspartner finden, gibt eine kürzlich von Unitectra im Rahmen des KTI-WTT-Programms (Wissens- und Technologietransfer der Förderagentur für Innovation) realisierte Umfrage. An erster Stelle steht das persönliche Netzwerk der Industrievertreter; es folgen Fach-Events und Konferenzen, auf den weiteren Rängen Internet und Datenbanken, Publikationen und als letzte Nennung Verkaufsmessen und Wettbewerbsanalysen. Daraus kann man schliessen, dass die erstklassige Ausbildung von Fachleuten eine sichere Investition in spätere Partnerschaften ist: Wechseln Hochschulabsolventen nämlich in die Privatwirtschaft, nehmen sie ihr Netzwerk mit und bleiben ihrer Universität verbunden.

Von Mensch zu Mensch

Viel Erfahrung in der Beratung junger Forschender hat Andrea Degen. Die Medizinerin war die erste Nationale Kontaktstelle im Bereich Life Sciences am Head Office von Euresearch in Bern, bevor sie vor wenigen Monaten eine eigene Beratungsfirma gründete. Die 37-Jährige hilft Nachwuchskräften beim Beantragen von Stipendien und Forschungsprojekten, beim Aufspüren des richtigen Labors oder Partners im In- und Ausland, aber auch beim Projektmanagement. Gerade bei Letzterem herrsche oft Ratlosigkeit. «Der Nationalfonds verlangt, dass die konkrete Umsetzung eines Projekts Schritt für Schritt dargelegt ist. Leere Felder im Antrag wirken sich da negativ auf den Erfolg aus.» Auch dürfe man nicht zurückschrecken, den Evaluator seines Projekts im Fall des Misserfolgs zu kontaktieren. «Das Feedback bringt einen weiter, so dass es beim nächsten Mal klappt.» Auch werde der direkte menschliche Kontakt systematisch unterschätzt. «An Kongressen sollte man auch die Firmenstände besuchen und sich dort von Mensch zu Mensch unterhalten.» Viele Forschende seien jedoch eher Producer-Typen und nicht Unternehmertypen, die auf die Leute zugingen.

Zu guter Letzt mahnt Degen, Staat und Industrie nicht nur als Milchkühe zu sehen, sondern als Verbündete. «Wir befinden uns alle in demselben Kreislauf der Schaffung von neuem Wissen, neuen Dienstleistungen und neuen Arbeitsplätzen.»



Wertvolle Originalausgabe. Die grosszügige Schenkung der Mariann-Steegmann-Stiftung macht es möglich, am Musikwissenschaftlichen Institut der UZH einen Bibliotheksschwerpunkt zur Gender-Forschung aufzubauen. (Bilder Frank Brüderli)

Eine schlagkräftige Truppe stehen für den fög - Fors satz. Leiter Kurt Imhof: «L eigene Forschungsinteres

Sascha Renner ist Redaktor des unijournals.

ATTTEL

3. April 2006 ■ unijournal 2/06

d kommt

Aittel von Förderinstitutionen



e: 52 Mitarbeitende, zum grossen Teil fortgeschrittene Studierende, schungsbereich Öffentlichkeit und Gesellschaft – im Forschungsein-Die Einkünfte aus den Forschungspartnerschaften erlauben es uns, in sen und in die Grundlagenforschung zu investieren.»

«Leistungen honorieren»

Der neue Prorektor Forschung, Heini Murer, erklärt, wie die Universität Zürich die Unabhängigkeit von drittmittelfinanzierter Forschung gewährleistet und Exzellenz fördert.

Interview Sascha Renner

Herr Murer, die forschungspolitische Tendenz weist zurzeit eindeutig in eine Richtung: Die Universitäten sollen sich vermehrt über externe, so genannte Drittmittel finanzieren; sie sollen sich als Marktteilnehmer im Wettbewerb verstehen. Wie werden Sie als neuer Prorektor Forschung auf dieses Umfeld reagieren?

Ich bin seit jeher ein Vertreter des Matching-Funds-Prinzips. Das heisst: Wenn jemand universitäre Gelder beansprucht, sollte er auch eigene Finanzierungsquellen erschliessen. Einerseits über Anträge an die Institutionen der Forschungsförderung, primär den Nationalfonds und die EU-Grants, andrerseits – mit gewissen Einschränkungen und sofern überhaupt möglich – über Industriekooperationen. Die Universität muss im Sinne eines Ansporns die erbrachten Leistungen im Einbringen eigener Mittel honorieren, indem sie den erfolgreichen Gruppen vermehrt Mittel zufliessen lässt.

Ich habe nun primär für die biomedizinischen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer gesprochen. Ich bin mir bewusst, dass in den Geistes- und Sozialwissenschaften andere Kriterien gelten und dass es für sie schwieriger ist, dieselben Geldmengen wie die Life Sciences heranzuführen. Aber auch da muss das Prinzip der externen Evaluation miteinfliessen, wie es kompetitiv eingeworbene Drittmittel gewährleisten.

Das Einwerben von Drittmitteln braucht – neben einem entsprechenden Leistungsausweis – Zeit, Erfahrung und Know-how. Erhalten Forschende dabei Unterstützung?

Die Universität muss möglichst viel unternehmen, damit unsere Forschenden die administrativen Hürden bewältigen können, die eine solche Geldeinwerbung mit sich bringt. Unterstützung bietet Euresearch Zurich, wenn es um die grossen Töpfe der EU-Forschungsförderung geht. Bei Industriekollaborationen ist Unitectra der Ansprechpartner. Auch beim Einwerben von Nationalfondsgeldern hilft die Universität mit: Über den so genannten Forschungskredit erlaubt sie es Nachwuchskräften, sich überhaupt erst in die Position zu bringen, damit sie Mittel vom NF erhalten können. Die Geschäftsstelle des Prorektorats hilft und übernimmt beratende und administrative Funktionen in diversen Aspekten der Forschungs- und Nachwuchsförderung. Primär bleibt es aber die Aufgabe der Instituts- und Gruppenleiterinnen und -leiter, ihre jüngeren Mitarbeitenden in die Eigenständigkeit zu führen. Sie sollen es ihnen erlauben, auch unabhängig zu publizieren und an Kongressen aufzutreten, sodass die Jungen möglichst früh die Voraussetzungen erfüllen, selbständig Anträge zu stellen. Ausserdem haben wir im Hinblick auf die Nachwuchsprogramme des NF eine Art Coaching eingeführt – und hatten einen tollen Erfolg: 10 von 31 der zugesprochenen Förderprofessuren kamen an die UZH.

Gibt es an der UZH bereits konkrete Modelle zur leistungsbezogenen Mittelbemessung? Welche Indikatoren fliessen darin ein?

Das Physiologische Institut, dem ich zehn Jahre lang vorgestanden bin, hat eine Vorreiterrolle in der leistungsorientierten Ressourcenzuteilung gespielt. Wir haben rund 40 Prozent unseres Institutsetats in einen Pool versetzt, der nach leistungsorientierten Kriterien zugeteilt wird. Die Mitarbeitenden waren damit sehr glücklich, denn sie wussten: Wenn ich mehr leiste, kann ich mehr erhalten. Welches sind nun die Parameter? Erstens: Drittmittel kompetitiver Art – also peer-reviewte Projekte, die über ein Scientific Advisory Board evaluiert wurden. Zweitens: der Publikationsausweis. Und drittens: die wissenschaftliche Reputation - Preise, Kongresseinladungen etc. Wie hoch der Prozentsatz der leistungsorientierten Ressourcenzuteilung ist, kann und soll von Institut zu Institut verschieden sein, abhängig von der Verteilung von Lehre, Forschung und Dienstleistung.

Wo steht man zurzeit mit der Umsetzung der leistungsbezogenen Mittelbemessung?

Ein Kulturwandel ist im Gang oder hat bereits stattgefunden. Früher sagte man: Wenn einer so viele externe Mittel hat, warum sollen wir ihm noch eigene geben? Das hat sich gewandelt. Die Erschliessung externer Mittel gibt dem Staat die Gewissheit, dass dort Spitzenforschung betrieben wird und man deswegen mit ruhigem Gewissen Steuergelder investieren kann. Dass die mathematisch-naturwissenschaftlichen und biomedizinischen Fächer etwas weiter sind, hat wohl damit zu tun, dass die Forschung dort sehr viel kostenintensiver ist, sodass man von der öffentlichen Hand gar nicht erwarten kann, dass sie das alles deckt.

Wer entscheidet letztlich über die Zuteilung der universitätseigenen Mittel?

Im Bezug auf die Mittelzuteilung ist die Universität für die Fakultäten zuständig, die Fakultät für die Institute, und das Institut für seine Mitarbeitenden. Es ist jedoch die Aufgabe der Institute festzuschreiben, welchen Prozentsatz ihres Etats sie nach dem Prinzip der Matching Funds einsetzen. Die Institutsordnungen, die gegenwärtig neu geschrieben werden, müssen von den Dekanaten und der Universitätsleitung genehmigt werden. Darin sollte die Komponente der leistungsorientierten Mittelzuteilung enthalten sein.

Die Kriterien, die über die Budgetfestlegung mitentscheiden, beziehen sich allein auf die Forschung. Wie stellen Sie sicher, dass die Forschenden sich weiterhin in der Lehre engagieren?

Wenn man einmal einen Pool zur leistungsorientierten Mittelzuteilung gebildet hat, muss man daraus einen Teil für die Lehre ausscheiden, der wiederum nach leistungsorientierten Kriterien der Lehre rückverteilt wird: Anzahl Vorlesungen, Qualität der Lehre aufgrund der Evaluationen, erfolgte Habilitationen, Berufungen auf Professuren

Mit der wachsenden Bedeutung von Drittmitteln werden auch Bedenken über die Unabhängigkeit der damit geleisteten Forschung laut. Wie treten Sie diesem Problem entgegen?

Das Problem stellt sich nur bei den Industriekollaborationen. Diese werden bei uns vermittelt und überwacht durch die Firma Unitectra. Sie hilft, die entsprechenden Kollaborationsverträge auszuarbeiten, und achtet darauf, dass die akademische Freiheit nicht tangiert wird. Schliesslich gelangen diese Verträge bei mir zur Unterschrift.

Ist es in Zürich in Zukunft denkbar – wie in den USA –, dass eine Firma Mitglieder in Universitätsgremien entsendet, die Forschungsgelder verteilen? Oder, dass Publikationen nur mit vorheriger Einwilligung der Firma erfolgen?

Zum Ersten: ganz klar nein! Die Vorbereitung zur Wahl von Professoren ist eine akademische, das heisst universitäre Angelegenheit. Was die Industrie oder eine andere Institution, wenn sie eine Stiftungsprofessur einrichtet, vorgeben kann, ist die Ausrichtung: in welchem Gebiet der Professor, die Professorin tätig sein soll. Aber auch das muss durch den Universitätsrat genehmigt werden. Zur Frage der Publikationen: Es geht nicht, dass wir wissenschaftliche Leistung erbringen, dann aber in der Verbreitung dieser Leistung eingeschränkt werden. Verträge mit Vetorecht sind für uns unakzeptabel.

Befürchten Sie nicht, dass sich die öffentliche Hand bei ständig wachsendem Drittmittelaufkommen aus der Finanzierung der Hochschulen ein Stück weit zurückzieht?

Ich bin ein Verfechter davon, möglichst viel Fremdfinanzierung in die Universität zu bringen. Aber das darf nicht dazu führen, dass sich der Staat zurückzieht. Das Matching-Funds-Prinzip sollte auch den Staat motivieren, der Universität, wenn sie erfolgreich ist, bei ihrem Wachstum zu helfen.

Heini Murer (61) leitete während zehn Jahren das Physiologische Institut der UZH. Von 1993–2004 war er Forschungsrat im Nationalfonds, bis vor kurzem war er Mitglied des Selektionskomitees für die NF-Förderprofessuren.

Wo erhalte ich Hilfe?

Die UZH verfügt über verschiedene eigene Stellen, die Beratung und Unterstützung bei der Beantragung von Drittmitteln und der Suche nach Forschungspartnerschaften geben:

Unitectra: Die Technologietransferstelle Unitectra unterstützt die Forschenden der Universität Zürich bei der Kommerzialisierung von wirtschaftlich interessanten Forschungsergebnissen sowie bei der Gründung von Spin-off-Firmen. Sie steht den Forschenden auch bei Kooperationen mit privaten oder öffentlichen Wirtschaftspartnern zur Seite. Insbesondere bietet Unitectra Angehörigen der Mathema-

tisch-naturwissenschaftlichen, der Medizinischen, der Vetsuisse- und der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät Hilfestellung beim Aushandeln von fairen Forschungsverträgen (für die übrigen Fakultäten ist der Rechtsdienst der UZH zuständig). Die Akquisition von Projekten bleibt dabei Sache der einzelnen Forschenden. www.unitectra.ch

Euresearch Zurich: Euresearch Zurich ist eine gemeinsame Stelle der Universität Zürich und der ETH Zürich im Auftrag des Staatssekretariats für Bildung und Forschung. Seit 2001 unterstützt sie Wissenschaftler bei der Vorbereitung, Eingabe und beim Management von

EU-Forschungsprojekten und informiert sie über offene Ausschreibungen in ihrem Forschungsgebiet. www.euresearch.unizh.ch

Geschäftsstelle Forschungskommission und Nachwuchsförderungskommission:

Die Stelle betreut die Geschäfte der Forschungskommission und der Nachwuchsförderungskommission der UZH. Daneben verwaltet sie diverse Stiftungen und Fonds aus dem Bereich der Forschungs- und Nachwuchsförderung. Sie berät Nachwuchskräfte bei der Suche nach Finanzierungsmöglichkeiten und unterstützt sie bei der Gesuchstellung. www.unizh. ch/forschung/dienste/foerderung.html

Wenn wir

einen hochspannenden Karrierestart

versichern könnten, dann bei der Winterthur.



Ihre WinGraduates Programs bei der Winterthur

Sie wollen Ihre Karriere mit einem Berufseinstieg starten, der Sie fachlich fordert, Ihre Persönlichkeit weiterbringt und Ihnen neue Horizonte öffnet. Hier die richtige Entscheidung bei der Wahl Ihres Karrierepartners zu treffen, kann Ihre Laufbahn massgeblich prägen. Unsere Empfehlung: Wählen Sie mit Sorgfalt und Bedacht. www.winterthur.com/wingraduates



1000 Autoren und ein Werk

Die «Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft» sind ein linguistisches Pionierprojekt der Superlative. Massgeblich daran beteiligt ist Christa Dürscheid, Professorin am Deutschen Seminar der UZH.

Von Nadio Giger

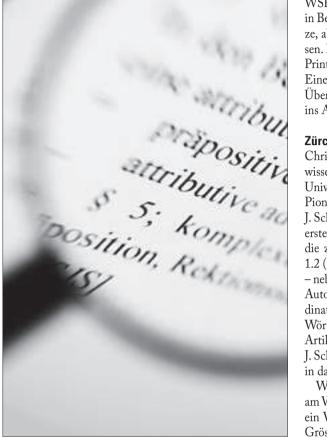
Die linguistische Fachwelt Europas freut sich, und dies zu Recht: Ein umfassendes lexikografisches Nachschlagewerk ist im Entstehen begriffen, wie es im Bereich Linguistik bislang nicht existiert hat und von vielen vermisst wurde. Aus 22 Bänden soll das Werk mit dem Titel «Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft» (WSK) dereinst bestehen, die Bände werden ab 2008 fortlaufend erscheinen. Viele Mängel vorhandener Nachschlagewerke im Bereich Linguistik sollen dadurch ausgeglichen, viele Lücken geschlossen werden.

Umfassender Anspruch

Alle WSK-Bände der neuen Reihe sind nach Teilbereichen des Fachs gegliedert und einer metalexikografischen Theorie verpflichtet, die in Bezug auf die fachlichen Inhalte theorieneutral ist. Das Ziel ist, alle theoretischen Aspekte sämtlicher Teilgebiete der Sprach- und Kommunikationswissenschaft in ihrer Unterschiedlichkeit und Vielschichtigkeit zu berücksichtigen. Die Bände sollen das gesamte Spektrum der Linguistik umfassen, über die Kerngebiete (zum Beispiel Grammatik, Wortbildung, Phonetik und Phonologie) bis zu den interdisziplinären Forschungsgebieten (Textlinguistik, Gesprächslinguistik, Soziolinguistik, Psycholinguistik, Computerlinguistik). Zudem wird es auch zu Sprachphilosophie, Sprachdidaktik und Sprachtypologie je ein Wörterbuch geben.

In den Wörterbuchartikeln finden sich Definitionen und weiterführende Erläuterungen zu Tausenden von Stichwörtern, Übersetzungen der Lemmata und der Definitionen ins Englische sowie ausführliche bibliografische Angaben.

Die Adressaten der WSK sind die Studierenden der philologischen und linguistischen Fächer im In- und Ausland, die Lehrenden sowie sämtliche am Fach interessierten Personen. Die Gesamtreihe wird von Professor Stefan J. Schierholz (Erlangen-Nürnberg) und Professor Herbert Ernst Wiegand (Heidelberg) herausgegeben. Jeder der 22 Bände wird wiederum von zwei Band-Herausgebern betreut. Deren Aufgabe ist es, weltweit rund fünfzig Autorinnen und Autoren pro



Wer sucht, der findet: 1600 Artikel soll jeder der 22 Bände des Lexikons enthalten. Insgesamt soll das Nachschlagewerk das gesamte Spektrum der Wissenschaft umfassen. (Bild Frank Brüderli)

Band einzuwerben, welche die etwa 1600 Lexikonartikel, die pro Band zu bearbeiten sind, in den nächsten Jahren verfassen. Es werden letztendlich also über 1000 Autorinnen und Autoren an der Entstehung der 22 WSK-Bände beteiligt sein.

Neuartiges Redaktionssystem

Ein Novum, in dessen Genuss die Autorinnen und Autoren des WSK-Projekts kommen, ist ein webbasiertes Redaktionssystem. Dieses erlaubt es, Artikel von jedem Ort der Welt aus online zu verfassen. Um ihre Artikel zu schreiben, brauchen die Autorinnen und Autoren einen Internetzugang und die Zugangsberechtigung zum WSK-Redaktionssystem. Ein umfangreiches Instruktionsbuch soll zudem gewährleisten, dass die einzelnen Wörterbuchartikel über alle

WSK-Bände hinweg grosse Einheitlichkeit in Bezug auf die lexikografischen Grundsätze, aber auch auf die äussere Form aufweisen. Die Fachwörterbücher werden in einer Print- und einer Online-Version realisiert. Eine englischsprachige Vollversion und Übersetzungen in weiteren Sprachen sind ins Auge gefasst.

Zürcher Pionierarbeit

Christa Dürscheid, Professorin für Sprachwissenschaft am Deutschen Seminar der Universität Zürich, leistet bei dem Projekt Pionierarbeit. Sie hat zusammen mit Stefan J. Schierholz die Herausgeberschaft für den ersten WSK-Band übernommen, der sich in die zwei Teilbände 1.1 (Formenlehre) und 1.2 (Syntax) gliedert. Ihre Hauptaufgabe ist – nebst der Akquisition der Autorinnen und Autoren der beiden Teilbände – die Koordination und Endredaktion der rund 3500 Wörterbuchartikel. Sie verfasst zudem selbst Artikel und schreibt gemeinsam mit Stefan J. Schierholz die systematische Einführung in das gesamte Themengebiet.

Was ist ihre Motivation für die Mitarbeit am WSK-Projekt? «Ich bin fasziniert davon, ein Wörterbuch von noch nie dagewesener Grösse und Qualität mitzugestalten. Zudem gefällt mir, dass meine Arbeit für die ersten beiden Teilbände grundlegend für das gesamte WSK-Projekt sein wird», sagt sie. Die Arbeiten für den Teilband 1.2 zum Thema «Syntax» sind denn auch schon in vollem Gange. Diverse Autorinnen und Autoren sind bereits mit dem Verfassen von Lexikonartikeln auf der WSK-Plattform beschäftigt. Die Publikation dieses Teilbandes ist für Anfang 2008 geplant.

Der Text ist angelehnt an eine Pressemitteilung der Universität Erlangen-Nürnberg und wurde mit dem Einverständnis der Reihenherausgeber für Zürich adaptiert.

Weitere Informationen zum WSK-Projekt sind bei Nadio Giger (nadio.giger@access.unizh.ch) oder auf der Webseite des Projekts (www.wsk. uni-erlangen.de) erhältlich.

Nadio Giger ist Mitarbeiter am Lehrstuhl von Christa Dürscheid am Deutschen Seminar.

Orale Implantologie

Brücken und Kronen

Das zunehmende Wissen und der technologische Fortschritt führen zu Entwicklungen, welche in rascher Folge neue diagnostische und therapeutische Möglichkeiten in der medizinischen Versorgung eröffnen. Bevor diese jedoch in der Behandlung von Patienten umgesetzt werden können, muss sichergestellt sein, dass sie wissenschaftlich belegt und als klare Richtlinien formuliert sind.

Eine Konsensuskonferenz ist ein anerkanntes und probates Mittel, klinische, evidenzbasierte Empfehlungen für die Medizin zu erarbeiten. Damit wird versucht, für jede Situation die beste Behandlung zu definieren. Forschungsresultate aus der gesamten Literatur werden dafür verglichen und gewertet. Die globale Vernetzung ermöglicht, alle Informationen zu bestimmten Fragen rasch und effizient zusammenzutragen. Aus den gesammelten Forschungsdaten wird dann der Konsensus formuliert.

Eine Konsensuskonferenz zum Thema orale Implantologie fand vom 16. bis zum 19. Februar in Pfäffkon (SZ) statt, organisiert von Christoph Hämmerle, Professor am Zentrum für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde der UZH und Professor Daniel van Steenberghe (Leuven, Belgien). Es war die erste Konsensuskonferenz der EAO (European Association for Osseointegration), einer 1991 in München gegründeten, unabhängigen Fachorganisation mit unterdessen 1000 Mitgliedern. Ziel der EAO ist es, ein interdisziplinäres und unabhängiges Forschungsforum einzurichten, um den weltweiten Wissensaustausch für die Patientenversorgung zu fördern.

Aufgabe dieser Konsensuskonferenz war eine gründliche und kritische Durchsicht aller vorhandenen Literatur zu drei ausgewählten Themen der oralen Implantologie: erstens biomechanische Gesichtspunkte oraler Implantate, zweitens Weichgewebeintegration oraler Implantate, drittens lokale und systemische Bedingungen, welche möglicherweise die Gewebeintegration von Implantaten kompromittieren können.

Der zu jedem Thema aufgestellte Konsensus sowie alle verfassten Literaturübersichten werden im offiziellen Journal der EAO, dem «Clinical Oral Implants Research», in einer Sonderausgabe im September 2006 publiziert werden. Die Ergebnisse der Konsensuskonferenz mit den Empfehlungen zu den bearbeiteten Themen werden ebenfalls am Jahreskongress der EAO im Oktober in Zürich präsentiert werden.

Anja Zembic, Klinik für Kronen- und Brückenprothetik, Teilprothetik und zahnärztliche Materialkunde

Studienwoche für Schülerinnen und Schüler am Klassisch-Philologischen Seminar

Von der Einsamkeit Ovids in seinem Exil am Schwarzen Meer

Die Stiftung «Schweizer Jugend forscht» führt alljährlich zahlreiche Studienwochen durch, um Gymnasiastinnen und Gymnasiasten einen Einblick in ausgewählte Fachgebiete zu ermöglichen. Seit einigen Jahren wird jeweils im Spätherbst am Klassisch-Philologischen Seminar der Universität Zürich eine dieser Studienwochen angeboten, das letzte Mal unter dem Titel «Grenzen und Grenzgänger der Antike: Zur Bedeutung der Grenze in der antiken Kultur, insbesondere in der Kosmologie, der Kultpraxis und in der Ethnologie».

Unter Berücksichtigung lateinischer wie griechischer Primär- und Sekundärliteratur stellten vier Studierende den Mittelschülerinnen und -schülern ein breites Spektrum an Themen vor: «Völker an der Grenze der bekannten Welt – Die Massageten bei Herodot und die Gallier bei Caesar» (Fabian Zogg), «Toleranzgrenzen im Kult» (Béatrice

Gloor) bis hin zu «Grenzen der Erkenntnismöglichkeit» (Cyrill Greter).

Meine Gruppe beschäftigte sich mit den Erfahrungen des Dichters Ovid im Exil am Schwarzen Meer. Ich bemühte mich aufzuzeigen, dass für Schriftsteller der Antike die Erfahrung sprachlicher Grenzen im Exil viele Gemeinsamkeiten mit den Erfahrungen bekannter Exil-Autorinnen und -Autoren aus der jüngeren Literaturgeschichte hatte: Das Umgebensein von einer fremden Sprache, schwierige Kontakte, Kriegsgefahr, fehlendes Publikum, ausbleibende Inspiration, unsichere Informationsquellen – das alles bedeutete damals wie heute eine schwere Belastung.

Dank einer umfangreichen Einführung und guter Zeiteinteilung fanden sich die drei Kantonsschülerinnen, die ich zu betreuen hatte, mit dem Thema rasch zurecht. Insbesondere gefiel ihnen, dass sie ein Thema einmal eingehender als im gewohnten Schulalltag behandeln konnten. Auf hohe Resonanz stiessen ausserdem meine Tipps zur schriftlichen Dokumentation der Untersuchung; für die Kursteilnehmerinnen gab es da speziell im Hinblick auf ihre bevorstehende Maturaarbeit einiges zu lernen.

Für Abwechslung im Laufe der Woche war ebenfalls gesorgt, etwa durch einen Besuch in der Zentralbibliothek, wo die Teilnehmenden unter anderem griechische und lateinische Handschriften zu sehen bekamen. Allerdings war es verständlicherweise nicht möglich, die Manuskripte selbst zu entziffern. Zu den Höhepunkten dieses anstrengenden Mittwochs zählte die Führung von Thamar Xandry durch das römische Zürich mit einem Gang hinab ins Innere des Lindenhofareals. Ein etwas harter Brocken war der Besuch einer Seminarsitzung über griechische Hymnen, weil nicht alle

des Griechischen mächtig waren und wir nur eine einzelne Sitzung mitten in der gesamten Veranstaltung besuchten.

Den Schlusspunkt bildete die Präsentation der Ergebnisse am Freitagnachmittag. Erstaunlich, was für Leistungen die einzelnen Gruppen während dieser Woche erbracht hatten! Bestimmt bleiben allen Teilnehmenden von dieser Studienwoche wertvolle Erfahrungen. Mir bereitete es viel Freude, mein Wissen an aufgeweckte Jugendliche weiterzugeben. Wer weiss, ob vielleicht der eine oder die andere von ihnen für das Studium der Klassischen Philologie oder einer anderen Altertumswissenschaft gewonnen werden konnte?

Bernhard Fuchs, Student am Klassisch-Philologischen Seminar

Kontakt: beate.beer@klphs.unizh.ch Schweizer Jugend forscht: www.sjf.ch

Bücher Brockenhaus,

www.buecher-brocky.ch

100'000 Bücher und Schallplatten für 1 - 4 Franken

auch in: Aarau, Basel und Reussbühl/Luzern

Bücher-Brocky Zürich

Mo 10:30 - 18:30 10:30 - 18:30

10:30 - 18:30 10:30 - 20:00

10:30 - 18:30 Fr 09:00 - 16:00 Sa

Bederstrasse 4

(hinter Bhf. ZH-Enge, Hofeing. Gutenbergstr.)

COSMOLINGUA

Sprachaufenthalte weltweit



Kataloge jetzt bestellen!

In 2 Wochen reif für die Cambridge Prüfung: ab CHF 985

Lehrerkurse

für werdende oder erfahrene Lehrer: 2 Wochen-Kurs ab CHF 1497

Englischkurse

2 Wochen-Kurs ab CHF 312

Französischkurse

2 Wochen-Kurs ab CHF 624

Italienischkurse

2 Wochen-Kurs ab CHF 358

Spanischkurse

2 Wochen-Kurs ab CHF 405

Zürich 043 205 07 07 Bern 031 305 70 10 info@cosmolingua.ch

www.cosmolingua.ch

beRUFen

Begegnung mit Menschen aus Kirche und Gesellschaft

Do 20. April: Sr. Dorothee, mit 24 Jüngste in der Gemeinschaft der Zisterzienserinnen in Wurmsbach

Prof. Dr. med. G. Ulrich Exner, leitender Arzt der Abt. für Tumor u. Kinderorthopädie Uniklinik Balgrist, engagiert sich in der Ukrai-

Do 15. Juni:

Monika Schmid, Gemeindeleiterin in Illnau-Effretikon, bekleidet das höchste Amt einer Frau in der katholischen Kirche

Jeweils um 20:15h im aki

Meditation, Beratung, Vorträge Mehr im neuen aki-Programm Hirschengraben 86 oder unter www.aki-zh.ch







Viva Italia Cucina tradizionale!

Bei uns erleben Sie die wahre Italianità mit typischen Spezialitäten, wie man sie normalerweise nur in Italien geniesst: Unsere hervorragenden Pizzas, hergestellt nach Originalrezepten des Pizza-Weltmeisters und ausgezeichnet mit dem Gütesiegel «Napoletanische Qualitätspizza DOC», unsere hausgemachten Teigwaren, erlesenen Fleisch- und Fischgerichte sowie feinen Dolci werden Sie ebenso begeistern wie unser freundlicher Service und südländisches Ambiente. «Buon appetito!»



SchülerInnen, StudentInnen und Lehrbeauftragte essen gegen Vorweisung ihrer Legi 15 Prozent günstiger. Gilt auch für eine Begleitperson!

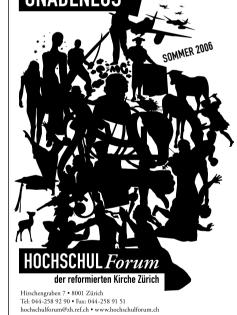
Ristorante FRA/CATI Ristorante Pizzeria MOLINO

Wir sind sieben Tage in der Woche für Sie da:

Zürich, Bellerivestrasse 2, Tel. 043/443 06 06

Zürich, Limmatquai 16, Tel. 044/261 01 17 Zürich, Stauffacherstrasse 31, Tel. 044/240 20 40 Winterthur, Marktgasse 45, Tel. 052/213 02 27 Wallisellen, Einkaufszentrum Glatt, Tel. 044/830 65 36 Uster, Poststrasse 20, Tel. 044/940 18 48

Dietikon, Badenerstrasse 21, Tel. 044/740 14 18 www.molino.ch







ENGLISCH IN ENGLAND an TOP SCHULE

Intensiv- oder Examenkurse – unsere Leistungen sprechen für sich - seit über 30 Jahren!

z.B. 28 Lekt./Woche, 12 Wochen inkl. Unterkunft (EZ) CHF 5500.-!

Marcel Roost, Tel. 052 670 11 00 www.westacad.ch

SOGLIO, BERGELL, CASA PELE.

Zu vermieten wochenweise Haus mit drei Schlafzimmern für 2-8 Personen. Stube, Küche, zwei Duschen,

zwei WC, ein Bad, Waschmaschine.

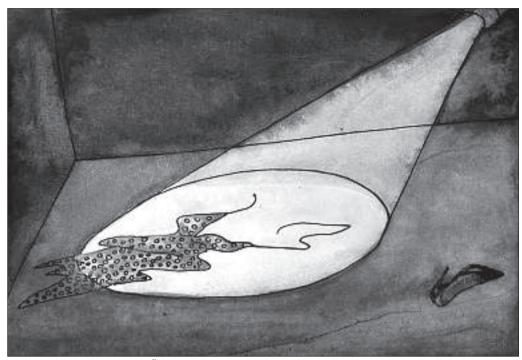
Fr. 120.– pro Tag plus

Fr. 150.- für die Schlussreinigung.

Tel.: 071 994 90 50 Fax 51 oder: Riccardo Bischof, Sonnenhalb 194, 9655 Stein E-Mail: soglio@bluewin.ch

Interdisziplinär gegen sexuelle Gewalt

Wie verhindert man sexuelle Gewalt? Wie hilft man den Opfern? Was soll mit den Tätern geschehen? Demnächst startet an der Universität Zürich (UZH) ein innovatives berufsbegleitendes Weiterbildungsprogramm zu dieser Thematik.



Die Aufdeckung sexueller Übergriffe – eine anspruchsvolle Aufgabe. (Bild Sascha Badanjak)

Von Werner Tschan

Noch immer sind viele Fachleute der Auffassung, sexuelle Gewalt sei in erster Linie ein Problem der Strafjustiz, allenfalls noch der forensischen Medizin - obwohl regelmässige Medienberichte, etwa aus dem Bereich Kinderschutz, längst aufgezeigt haben, dass die Thematik sehr unmittelbar in das Gesundheitswesen, in Erziehung und Pädagogik (Schule, Ausbildung) sowie in Personal- und Risikomanagement von Betrieben hineinspielt. Da die Opfer sexueller Übergriffe aus einer Vielzahl von Gründen dazu neigen, das Erlebte zu verschweigen oder gar zu bestreiten, erfordert die Aufdeckung des Vorgefallenen spezifische Kenntnisse, die vielfach nicht vorhanden sind. Dasselbe gilt für die weitere Behandlung der Betroffenen.

Brücke zur Praxis

Mit dem neuen Studiengang «Master in Advanced Studies in Intervention and Prevention of Sexual Violence» versucht die Universität Zürich eine Brücke zur Praxis zu schlagen. Das Studienangebot richtet sich an Fachleute, die im Berufsalltag stehen und auf universitärem Niveau ihre Kenntnisse ausweiten wollen: Neben Ärzten sind dies Psychologen, Juristen, Untersuchungsbeamte, Richter, Fachleute im Straf- und Massnahmenvollzug, Lehrer, Ausbildungsverantwortliche, Behördenmitglieder im Sozial- und Vormundschaftswesen sowie Personalverantwortliche. Das Programm steht

unter der akademischen Leitung von Daniel Hell, Professor an der Psychiatrischen Universitätsklinik. Die Medizinische Fakultät kooperiert als Trägerin dieses neuen Studiengangs mit der Rechtswissenschaftlichen und der Philosophische Fakultät. Auf diese Weise ist das Ziel eines interdisziplinären Weiterbildungsangebots auch organisatorisch sichergestellt. Als Dozenten konnten neben Personen aus dem akademischen Lehrkörper zahlreiche Spezialisten mit Praxishintergrund gewonnen werden, sodass in den Schnittstellenbereichen der Thematik «Sexuelle Gewalt» eine hochprofessionelle und praxisrelevante Vertiefung von Kenntnissen und Lösungsansätzen möglich wird.

Unterschiedliche Perspektiven

Die Bewältigung von sexueller Gewalt ist eine Aufgabe, welche die Gesellschaft respektive die einzelnen Fachdisziplinen nur gemeinsam erbringen können. Wer sich aus beruflichen Gründen mit der Thematik auseinander setzt, wird immer wieder auf Probleme an fachlichen Schnittstellen stossen. Die Handlungslogiken der verschiedenen involvierten Disziplinen sind oft sehr unterschiedlich; nicht immer ist aus der Perspektive der einen Disziplin die Vorgehensweise einer anderen unmittelbar verständlich.

Im Gegensatz zu traditionellen Ausbildungsansätzen wird der neue Masterstudiengang die Problematik aus unterschiedlichen Perspektiven aufzeigen. In Form von Gruppenarbeiten in tutoratsgeführten Kleingruppen können die einzelnen Teilnehmenden ihre spezifischen Kenntnisse und Erfahrungen einbringen, gemeinsam Lösungsstrategien und Vorgehensweisen erarbeiten und so die eigenen Handlungskompetenzen erweitern.

Der Studiengang setzt sich aus vier Modulen zusammen, die in insgesamt vierzig

Wochenendveranstaltungen (Freitag/Samstag, vereinzelt Donnerstag bis Samstag) berufsbegleitend vermittelt werden. Die Module eins und zwei vermitteln unter anderem faktisches Wissen über Täterstrategien und Folgen sexueller Gewalterlebnisse auf Opferseite (Psychotraumatologie respektive Affektstörungen). In den Modulen drei und vier wird ein integrierender Ansatz in der Opfer- und Täterbehandlung vermittelt, wobei unter anderem die interaktive Dynamik der Opfer-Täter-Beziehung sowie die Erwartungen an Helfersysteme und Justiz thematisiert werden.

Nach Erreichen von sechzig ETCS-Punkten besteht die Möglichkeit zu einem Abschluss «Master of Advanced Studies in Intervention and Prevention of Sexual Violence» der Universität Zürich. Für die Organisation und Durchführung des Studiengangs ist Werner Tschan verantwortlich. Der Studiengang wird im Zentrum für Weiterbildung der Universität Zürich an der Schaffhauserstrasse 228 durchgeführt.

Voraussetzung zur Teilnahme ist ein Universitätsabschluss und eine mindestens zweijährige Berufserfahrung im Umgang mit der Thematik. Ausnahmsweise werden Personen mit äquivalenten Ausbildungen und entsprechender Berufserfahrung zugelassen. Der Leitende Ausschuss entscheidet über die Zulassung. Die Anmeldung kann schriftlich oder online erfolgen. Anmeldeschluss ist der 30. Juni 2006. Kursbeginn ist am 27. Oktober 2006. Die Kurskosten betragen CHF 28'000 Franken, zahlbar in vier Raten.

Kontakt: Dr. med. Werner Tschan Scheuchzerstrasse 21, 8006 Zürich e-mail: wtschan@wb.unizh.ch

Werner Tschan ist Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie sowie Direktor des MPS.

Forschungskredit 2005

Gefährdete Spottdrosseln auf Galapagos

Bedroht der Verlust der genetischen Vielfalt die kleinen Populationen der Spottdrossel auf Galapagos? Dieser Frage geht die Biologin Paquita Hoeck vom Zoologischen Museum nach. Unterstützt wird die Doktorandin dabei vom Forschungskredit 2005 der Universität Zürich.

Das Galapagos-Archipel im Pazifischen Ozean zieht jedes Jahr Scharen von Naturinteressierten an. Bekannt wurden die Inseln durch die Forschungsreisen von Charles Darwin zwischen 1831 und 1836. Während seines Besuchs auf dem Archipel bemerkte er, dass die Spottdrosseln auf den verschiedenen Inseln unterschiedlich aussehen, was ihn zu seiner berühmten Theorie der natürlichen Selektion inspirierte.

Darwins Spottdrosseln gefährdet

Für diese Spottdrosseln interessiert sich auch Paquita Hoeck. Ihr besonderes Augenmerk richtet sie dabei auf Nesomimus trifasciatus, eine der vier Spottdrosselarten der Gattung Nesomimus auf Galapagos. «Als Darwin seine Reise durch den Archipel unternahm, konnte er Nesomimus trifasciatus noch auf drei Inseln beobachten. Heute findet man auf Floreana keine Spottdrosseln mehr. Es gibt nur noch zwei kleine Restpopulationen auf zwei Satelliteninseln vor Floreana.

Die menschliche Besiedlung von Floreana und die damit einhergehende Einfuhr von Katzen und Ratten sind wahrscheinlich die Ursachen für das Aussterben der Vögel auf dieser Insel vor zirka 120 Jahren.

In den kleinen Restpopulationen besteht die Gefahr, dass nahe verwandte Individuen Nachkommen zeugen und somit Inzucht entsteht. Wenn dann in den nachfolgenden Generationen gesundheitliche Probleme auftreten, spricht man von Inzuchtdepression. «Im Rahmen einer Pilotstudie haben wir genetische Analysen von Spottdrosseln verschiedener Inseln durchgeführt. Wir haben Grund zu der Annahme, dass die beiden Nesomimus-trifasciatus-Populationen im Vergleich zu anderen, grösseren Spottdrossel-Populationen eine sehr geringe genetische Vielfalt und damit einen hohen Inzuchtgrad aufweisen», erläutert Hoeck. «Wenn Inzucht zu einer erhöhten Krankheitsanfälligkeit führt, könnte das für Nesomimus trifasciatus dramatische Folgen haben, sollten Krankheiten wie Vogelmalaria oder das Westnil-Virus durch Menschen auf den Archipel verschleppt werden.»

Zwischen Feld und Labor

Ziel der Studie ist es daher, den Inzuchtgrad und die Krankheitsanfälligkeit der verschie-

denen Spottdrossel-Populationen zu bestimmen. Dazu untersucht Paquita Hoeck Spottdrossel-Populationen von zwölf Inseln des Archipels. Sie analysiert einerseits die genetische Vielfalt der Populationen und schätzt andrerseits die Immunfähigkeit der Tiere. «Meine Arbeit findet sowohl im Feld auf den Galapagos-Inseln als auch im Labor statt. Es sind drei Forschungsaufenthalte auf dem Archipel geplant, die restliche Zeit werde ich im Labor in Zürich verbringen», sagt Hoeck.

Im Frühjahr 2006 geht sie ein erstes Mal «ins Feld». Sie möchte dann pro Insel mit Futterfallen je zwanzig bis dreissig Spottdrosseln fangen. Den gefangenen Vögeln entnimmt sie Blutproben, diese sind das A und O der weiteren Untersuchungen. Direkt nach der Entnahme werden sie in flüssigen Stickstoff bei –195°C eingefroren. Sind die Blutproben erst einmal im Labor der Abteilung von Professor Lukas Keller des Zoologischen Museums, können die Analysen beginnen.

Stefanie Kahmen, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Prorektorat Forschung

Den ungekürzten Artikel lesen Sie im Forschungskredit-Dossier auf:
www.unipublic.unizh.ch

Forschungskredit

Der Forschungskredit hat sich einen festen Platz als Instrument der Nachwuchsförderung an der Universität Zürich (UZH) geschaffen. Bereits zum sechsten Mal werden im Rahmen des Forschungskredits 2006 Forschungsprojekte von Angehörigen der UZH in hervorragender wissenschaftlicher Qualität unterstützt.

Die fünfte Ausschreibung im Frühling 2005 brach alle Rekorde der Vorjahre: Mit 226 Gesuchen wurde um Beiträge in der Höhe von zwanzig Millionen Franken nachgesucht. Davon konnten 66 Projekte finanziert werden. Die Themenvielfalt der bewilligten Projekte ist eindrücklich und widerspiegelt die breit gefächerte wissenschaftliche Tätigkeit unserer Universität. Für das Jahr 2006 steht wieder ein Betrag für die Vergabe zur Verfügung. Die Ausschreibung wurde am 20. März 2006 online publiziert (siehe unten stehende Angaben).

Anfragen zum Forschungskredit richten Sie bitte an: kommission@forschung.unizh.ch Detaillierte Angaben finden sich im Ausschreibungstext und in der Wegleitung unter: www.

bungstext und in der Wegleitung unter: www. unizh.ch/forschung/dienste/forschungskredit06.html

Eine Porträtserie auf unipublic stellt verschiedene durch den Forschungskredit geförderte Personen und Projekte einem breiteren Publikum vor: www.unipublic.unizh.ch/dossiers/2005/1984.html

Publikationen

Heinz Böker, Privatdozent für Psychiatrie und Leitender Arzt an der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich: Psychoanalyse und Psychiatrie – Geschichte, Krankheitsmodelle und Theoriepraxis. Springer, Berlin, Heidelberg 2006.

Tatiana Crivelli, Ausserordentliche Professorin für Italienische Literaturwissenschaft, Giovanni Nicoli, Assistent für Italienische Literatur und Lehrbeauftragter, und Mara Santi, Assistentin für Italienische Literatur und Lehrbeauftragte: L'una et l'altra chiave. Figure e momenti del petrarchismo femminile europeo. Atti del Convegno internazionale di Zurigo, 4–5 giugno 2004. Salerno Editrice, Roma 2005.

Philippe Della Casa, Ausserordentlicher Professor für Ur- und Frühgeschichte, Biljana Schmid-Sikimic, Lehrbeauftragte, et al.: La Necropoli di Giubasco (TI), Vol. 2, Les tombes de La Tène finale et d'époque romaine. In: Collectio Archaeologica 4, Schweizerisches Landesmuseum, Zürich 2006.

Otfried Jarren, Ordentlicher Professor für Publizistikwissenschaft, Günter Bentele, Universität Leipzig, und Hans-Bernd Brosius, Universität München (Hrsg.): Lexikon der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Reihe Studienbücher zur Kommunikations- und Medienwissenschaft. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2006.

Hans-Lukas Kieser, Privatdozent für Geschichte der Neuzeit mit besonderer Berücksichtigung der osmanischen und postosmanischen Welt: Vorkämpfer der «Neuen Türkei». Revolutionäre Bildungseliten am Genfersee (1870–1939). Chronos, Zürich 2005.

Thomas F. Lüscher, Ordentlicher Professor für Kardiologie und Kardiovaskuläre Physiologie, A. J. Camm und P. W. Serruys (Hrsg.): The ESC Textbook of Cardiovascular Medicine. Blackwell Publishing, 2006.

Viktor E. Meyer, Emeritierter Professor für Chirurgie, besonders Wiederherstellungschirurgie: Spitzenmedizin. Die Spitze des Eisbergs. Kranich-Verlag, Zollikon 2006.

Wolfgang Portmann, Ordentlicher Professor für Privat- und Arbeitsrecht, und M. Seemann: Das Schweizerische Vereinsrecht. Band II/5 der Buchreihe Schweizerisches Privatrecht, Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel 2005.

Ders. und **Heinz Rey**, Ordentlicher Professor für Privatrecht: Ausservertragliches Haftpflichtrecht – Ein Kompendium in Form von erläuterten Begriffen. Verlag Schulthess Juristische Medien, Zürich/Basel/Genf 2005.

Ders. und Jean-Fritz Stöckli, Ordentlicher Professor für Privatrecht an der Universität Basel (Hrsg.): JAR – Jahrbuch des Schweizerischen Arbeitsrechts 2005. Stämpfli Verlag, Bern 2005.

Ders. und Jean-Fritz Stöckli, Ordentlicher Professor für Privatrecht an der Universität Basel (Hrsg.): Schriften zum Schweizerischen Arbeitsrecht, Bände 61–64, Stämpfli Verlag, Bern 2005.

Mara Santi, Assistentin für Italienische Literatur und Lehrbeauftragte: Racconti italiani dell'Ottocento, a cura di Mara Santi, introduzione di Carla Riccardi. Mondadori, Milano 2005.

Andrea Weidt, Studentin am Zoologischen Institut, Abteilung Verhaltensbiologie: Hundeverhalten – Das Lexikon. roro-Press Verlag, Dietlikon 2005.



Stephan C.F. Neuhauss

Ausserordentlicher Professor für Neurobiologie Amtsantritt: 1.10.2005

Stephan C. F. Neuhauss, geboren 1967, studierte von 1987 bis 1992 an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen und der University of Oregon Biologie. Er schloss das Studium 1992 mit dem Master of Science der University of Oregon und dem Diplom in Biologie der Universität Tübingen ab. Danach war er bis 1996 Graduate Student am Massachusetts General Hospital/Harvard Medical School. 1996 wurde er an der Universität Tübingen zum Dr. rer. nat. promoviert. Die folgenden vier Jahre arbeitete Stephan C. F. Neuhauss am Max-Planck-Institut für Entwicklungsbiologie in Tübingen, bevor er dann als Oberassistent ans Institut für Hirnforschung in Zürich wechselte. 2002 habilitierte er sich in «General Genetics» an der Universität Tübingen. Seit 2003 ist Stephan C. F. Neuhauss Inhaber einer SNF-Förderprofessur am Institut für Hirnforschung an der Universität Zürich.



Jürg Hodler

Ausserordentlicher Professor ad personam für Muskuloskelettale Radiologie Amtsantritt: 1.3.2006

Jürg Hodler, geboren 1957, studierte an der Universität Bern Medizin und erlangte 1982 das Arztdiplom. Danach arbeitete er als Assistenzarzt am Institut für Diagnostische Radiologie sowie am Institut für Radiologie an der Universität Bern. 1985 wurde er dort promoviert. Von 1987 bis 1990 wirkte Jürg Hodler als Oberarzt am Röntgendiagnostischen Zentralinstitut am USZ, bevor er für zwei Jahre als Research Fellow für Osteoradiology an die University of California in San Diego wechselte. 1993 habilitierte sich Jürg Hodler an der Universität Zürich und 2000 wurde er zum nebenamtlichen Ausserordentlichen Professor ernannt. Im gleichen Jahr erlangte er den Master of Business Administration (MBA) der Heriot-Watt University in Edinburgh (SCO). Jürg Hodler ist seit 1992 Leiter und seit 2001 Chefarzt der Abteilung Radiologie an der Universitätsklinik Balgrist; zudem ist er Mitglied der Klinikleitung und Leiter der Qualitätsförderung.



Hanns Ulrich Zeilhofer

Ordentlicher Professor für Pharmakologie Amtsantritt: 1.9.2005

Hanns Ulrich Zeilhofer, geboren 1963, studierte Medizin an der Universität Erlangen-Nürnberg. 1990 folgte eine praktische Ausbildung in Innerer Medizin an der Harvard Medical School in Boston, USA. 1991 war er Stipendiat der Max-Planck-Gesellschaft und arbeitete an der Abteilung für Membranphysik des Max-Planck-Instituts für Biophysikalische Chemie in Göttingen. 1991 wurde er promoviert. Von 1992 bis 1999 war Hanns Ulrich Zeilhofer als wissenschaftlicher Assistent, später Oberassistent am Institut für Pharmakologie und Toxikologie an der Universität Erlangen-Nürnberg tätig. 1997 habilitierte er sich für das Gebiet Pharmakologie und Toxikologie. Der Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Tätigkeit liegt im Bereich der Schmerzforschung.



Thierry Hennet

Ausserordentlicher Professor für Humanbiologie, Doppelprofessur der Medizinischen Fakultät und der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät Amtsantritt: 1.3.2006

Thierry Hennet, geboren 1965, studierte Biologie an der Universität Bern. Nach Abschluss seines Biologiestudiums arbeitete er am Veterinär-Virologischen Institut der Universität Bern, wo er 1993 promovierte und den Titel Dr. phil. nat. erlangte. Es folgten verschiedene Aufenthalte als Postdoc am Biomedical Research Center der University of British Columbia in Vancouver und in der Division of Cellular and Molecular Medicine der University of California, San Diego. Ab 1996 arbeitete Thierry Hennet als Oberassistent am Physiologischen Institut der Universität Zürich. Seit 2001 ist er an diesem Institut Assistenzprofessor im Rahmen einer SNF-Förderungsprofessur. Thierry Hennet hat in den letzten Jahren eine grosse Expertise auf dem Gebiet der «Congenital Disorders of Glycosylation» erworben und zählt auf diesem Gebiet zu den weltweit führenden Forschern.



Frank Esser

Ordentlicher Professor für Publizistikwissenschaft mit Schwerpunkt Vergleichende Medienforschung Amtsantritt: 1.3.2006

Frank Esser, geboren 1966, hat nach dem Erwerb des Diploms in International Journalism an der City University London an der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz Publizistikwissenschaft, Germanistik, Ethnologie und Anglistik studiert. 1997 wurde er promoviert. Danach arbeitete er als wissenschaftlicher Assistent am Institut für Publizistik an der Universität Mainz und absolvierte daneben auch verschiedene internationale Lehr- und Forschungsaufenthalte. In den Jahren 2000 und 2001 war er als Visiting Assistant Professor am Department of Communication an der University of Oklahoma tätig. Danach kehrte er ans Institut für Publizistik der Universität Mainz zurück, wo er 2004 auch die Habilitation erlangte. Seit 2001 arbeitet Frank Esser als Adjunct Professor of Communications an der University of Oklahoma. Seit 2004 ist er zudem als Assistant Professor am Department of Communication an der University of Missouri tätig.



Tullio Sulser

Ordentlicher Professor für Urologie Amtsantritt: 1.4.2006

Tullio Sulser, geboren 1956, studierte Medizin an der Universität Zürich. Im Jahre 1983 wurde er promoviert. Ab 1992 wirkte er als Oberarzt und von 1998 bis 2001 als Leitender Arzt an der Urologischen Klinik am USZ. Seine Habilitation erfolgte 1999. Im Jahre 2000 arbeitete Tullio Sulser zudem als Visiting fellow am Institut Mutualiste Montsouris in Paris. Ab Mai 2001 war er als Chefarzt der Urologischen Universitätsklinik am Kantonsspital Basel und als Extraordinarius für Urologie an der Medizinischen Fakultät der Universität Basel tätig. Mit der Ernennung ist die Übernahme der Leitung der Urologischen Klinik des USZ verbunden. Tullio Sulser hat ein Konzept der urologischen Forschung mit fünf Schwerpunkten formuliert. Ein wichtiges Thema ist für ihn das Tissue Engineering und die Stammzellenforschung.

Todesfälle

John Ralph Günter, Emeritierter Professor für Anorganische Chemie, verstarb am 9. Dezember 2005 in seinem 63. Altersjahr. 1976 Habilitation an der Universität Zürich, 1981 Ernennung zum Assistenzprofessor, 1990 bis zu seiner Emeritierung 1999 Extraordinarius.

Ulrich Klöti, Prorektor Lehre und Ordinarius für Politische Wissenschaft, insbesonde-

re Vergleichende Politik und Innenpolitik, verstarb am 5. Februar 2006 in seinem 63. Altersjahr. 1980 Berufung als Extraordinarius an die Universität Zürich, 1986 Beförderung zum Ordinarius

Roland Kuhn, Titularprofessor für Psychiatrie, insbesondere Psychotherapie, verstarb am 12. September 2005 in seinem 83. Altersjahr. 1957 Habilitation an der Universität Zürich, 1966 Ernennung zum Titularprofessor, 1998 Rücktritt von seiner Lehrtätigkeit. Max Nänny, Emeritierter Professor für Amerikanische und Englische Literatur, verstarb am 4. Februar 2006 in seinem 74. Altersjahr. 1969 Habilitation an der Universität Zürich, 1970 bis 1973 Assistenzprofessor, von 1977 bis zum Altersrücktritt 1997 Ordinarius.

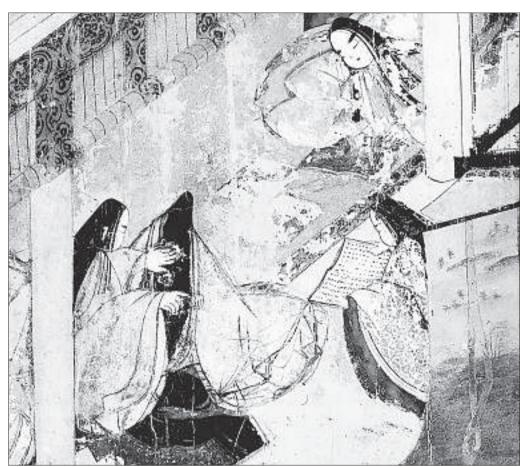
Walter Schluep, Emeritierter Professor für Privat-, Wirtschafts- und Europarecht, verstarb am 3. März 2006 in seinem 78. Altersjahr. 1975 Berufung an die Universität Zürich, Ordinarius bis zu seinem Rücktritt von seiner Lehrtätigkeit 1995

Werner Weber, Emeritierter Professor für Literaturkritik, verstarb am 1. Dezember 2005 in seinem 87. Altersjahr. 1973 Berufung an die Universität Zürich, Ordinarius bis zu seinem Rücktritt 1987.

Peter Wolfensperger, Privatdozent für Englische Literatur, verstarb am 24. November 2005 in seinem 61. Altersjahr. 1992 Habilitation an der Universität

«Ohren ab und Nase scheren»

Wie griffen schriftliche Darstellung und mündliche Tradition im alten Japan ineinander? Dieser Frage ging Judith Fröhlich in ihrer vom FAN unterstützten Doktorarbeit nach.



Die Zofe liest vor, während die Hofdame die zugehörigen Bilder betrachtet. Genji monogatari emaki, frühes 12. Jahrhundert, Tokugawa Reimeikai. (Bild zVg)

Von Judith Fröhlich

«Wenn ihr diesen Weizen nicht sät, dann werde ich eure Frauen einsperren, ihnen die Ohren abschneiden und die Nasen scheren, die Haare abschneiden, sodass sie Nonnen gleich sind, und sie mit Schnüren fesseln.» Derart gaben die Bauern von Ategawa no shô in Zentraljapan im Jahr 1275 die Drohungen des grundherrlichen Verwalters wieder. Das Zitat ist einer Klageschrift entnommen, die eines der frühesten erhaltenen Beispiele schriftlichen Schaffens der ländlichen Gesellschaft in Japan darstellt. Die Klageschrift erlaubt interessante Rückschlüsse auf die Verbreitung und Verwendung der Schrift im japanischen Mittelalter.

Im Zentrum meiner Forschung steht folgender Fragenkomplex: Aus welchen Beweggründen, zu welchen Gelegenheiten, von wem und wie wurden Schriftstücke eingesetzt? Ihre Verbreitung und Rezeption, so meine These, erfolgte in einer Gesellschaft, die sich durch eine begrenzte Schriftlichkeit auszeichnete, hauptsächlich durch Sprechen und Hören. Schriftstücke waren in mündliche Kommunikationsformen eingebunden und ergänzten diese.

Lesen in Gemeinschaft

Auf das Zusammenspiel von Mündlichkeit und Schriftlichkeit war schon von Seiten der Literaturwissenschaft im Hinblick auf die frühen japanischen höfischen Romane (monogatari) hingewiesen worden. Lesen bedeutete in diesem Zusammenhang stets Vorlesen im gemeinschaftlichen Rahmen. Geschichtswissenschaftler hingegen betonten die enorme Produktion an Schriftstücken im japanischen Mittelalter. Daraus leiteten sie die vorherrschende Stellung des schriftlichen Mediums gegenüber der

mündlichen Rede ab und charakterisierten Schriftlichkeit als Antagonismus zur Mündlichkeit.

Um meine These zu erhärten, untersuchte ich Rechtsquellen aus dem 11. bis 14. Jahrhundert. Diese betrafen alle drei gesellschaftlichen Gruppen, welche in die oben erwähnte Grundherrschaft Ategawa no shô eingebunden waren: erstens die Herren, die Mönche des nahe gelegenen Kôyasan, zweitens die örtlichen Verwalter, Angehörige der Yuasa Samurai-Familie, und drittens die Bauern, die Bewohner von Ategawa no shô. Die Quellen waren für mich auch deshalb von Interesse, weil sie als Grundlagen für Gerichtsverhandlungen dienten und deshalb Rückschlüsse auf das Zusammenspiel von Mündlichkeit und Schriftlichkeit zulassen.

Verschränkung von Wort und Schrift

Gerade die Klage der Bauern von Ategawa no shô verdeutlicht, dass mündliche Tradition und schriftliche Darstellung ineinander griffen. Die Bilder, welche die Bauern evozierten – das Schneiden von Nasen, Ohren und Haaren -, bildeten nicht nur weit verbreitete Motive in Rechtstexten, sondern auch den Stoff für Tagebücher, Erzählungen und Anekdoten. Es ging in der Klage viel weniger darum, wörtlich zu zitieren oder zwischen Wahrheit und Fiktion zu trennen, als Begebenheiten zu erwähnen, die jeder als das Sinnbild für die Boshaftigkeit des Verwalters verstand. Das Erlebte wurde in einem festgesetzten Rahmen vermittelt, der durch den vornehmlich mündlich geprägten Erfahrungshorizont der Erzähler und Zuhörer begrenzt war.

Erst die rasante Zunahme der Schriftlichkeit in der frühen Neuzeit und – als Folge davon – die unterschiedlichen Lesegewohnheiten oder die zunehmend schriftgestützte Verwaltung führten zu einer strikteren Trennung zwischen mündlichen und schriftlichen Kommunikationsformen.

Judith Fröhlichs Doktorarbeit «Rulers, Peasants and the Use of the Written Word in Medieval Japan: Ategawa no shô, 1004–1304» wird demnächst im Peter Lang Verlag erscheinen. Judith Fröhlich dankt an dieser Stelle dem FAN (Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses) für die grosszügige Unterstützung.

Vergabungen ZUNIV

Der Vorstand des Zürcher Universitätsvereins (ZUNIV) hat an seiner Sitzung vom 7. Februar 2006 folgende Beiträge bewilligt:

Medienverein ZS: 1050 Franken für Inserate in der «Zürcher Studentin» (ZS).

Fachverein Biologie: 600 Franken an Feldarbeitswochenende in Neuenburg.

Institut für Pflanzenbiologie: 2000 Franken an Symposium «Feeding the Needs of Tomorrow».

Deutsches Seminar: 2000 Franken an Robert-Walser-Tagung.

Historisches Seminar: 2000 Franken an Tagung «Zeitgenössische Wahrnehmungen der Stadt».

Institut für Alte Sprachen, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen: 2000 Franken an Aktenband über Pfarrbibliotheken.

Institut für Politikwissenschaften: 2000 Franken an Symposium «Die Finanzierung der Kampagnen in der direkten Demokratie».

Romanisches Seminar: 2000 Franken an Dies Romanicus Turicensis.

Romanisches Seminar: 2000 Franken an Symposium zum Werk von Cla Biert.

Projekt 21 (studentische Organisation für nachhaltige Entwicklung an der Universität Zürich und ETH Zürich): 3000 Franken an Jahrestreffen der World Student Community für Sustainable Development.

Es wurden insgesamt 18'650 Fr. bewilligt.

Zürcher Universitätsverein (ZUNIV) Silvia Nett, Sekretariat, zuniv@ad.unizh.ch, www.zuniv.unizh.ch

Frühjahrsversammlung

Der ZUNIV lädt am Freitag, 28. April 2006 alle Mitglieder zur Teilnahme an der Frühjahrsversammlung (Generalversammlung) ein. Diese findet ab 17.15 Uhr im Völkerkundemuseum, Pelikanstrasse 40, 8001 Zürich, statt. Im Anschluss sind die Mitglieder zu Führungen durch die Ausstellungen «Die 14 Dalai Lamas» und «Maya-Textilien aus Guatemala» eingeladen.

Applaus

Hitendu Dave, Oberassistent an der Chirurgischen Klinik des Kinderspitals Zürich, wurde mit dem Pfizer-Forschungs-Preis für seine hervorragende Arbeit auf dem Gebiet der Medizin ausgezeichnet. Hitendu Dave entwickelt die minimal invasive Herzchirurgie weiter und erhält den Preis für seinen Beitrag zur Verbesserung chirurgischer Methoden, um angeborene Herzfehler zu korrigieren.

Dominique de Quervain, Leiter der Forschungsgruppe «Gedächtnis» an der Abteilung für Psychiatrische Forschung, wurde mit dem Pfizer-Forschungs-Preis für seine hervorragenden Studien zum so genannten altruistischen Bestrafen ausgezeichnet. Darunter versteht man, dass Individuen für nichtkooperatives Verhalten bestraft werden, obwohl dem Bestrafer dadurch Kosten entstehen.

Hans Christian Probst, zurzeit Postdoc am MRC Laboratory of Molecular Biology an der Universität Cambridge, wurde mit dem Pfizer-Forschungs-Preis für seine hervorragende Arbeit auf dem Gebiet der T-Zell-Toleranz, einem Schutzmechanismus des Körpers vor Autoimmunkrankheiten, ausgezeichnet. Seine Arbeit beschreibt die zellulären und molekularen Mechanismen, die zur Ausbildung von T-Zell-Toleranz führen, und trägt zum besseren Verständnis der Entstehung von Autoimmunkrankheiten bei.

Alexander von Graevenitz, Emeritierter Professor für medizinische Mikrobiologie, wurde am 8. März 2006 zum Ehrenmitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Mikrobiologie ernannt.

Heinrich Walt, Professor und Leiter der Forschungsabteilung Gynäkologie, Departement Frauenheilkunde, am Universitätsspital, wurde zum Adjunct Senior Staff Scientist am Jackson Laboratory, Bar Harbor, Maine, USA, ernannt.

Scientist Award der Elizabeth Glaser Pediatric Aids Foundation an Alexandra Trkola

Neue Wege in der HIV- und AIDS-Forschung



Preisgekrönt: Alexandra Trkola. (Bild ar)

Seit 1990 sucht Alexandra Trkola, Förderprofessorin an der Universität Zürich und am Universitätsspital, nach Antikörpern, die das HI-Virus hemmen. Für ihre Forschung erhielt sie nun in Denver den diesjährigen Scientist Award der Elizabeth Glaser Pediatric Aids Foundation. Die mit 682'500 Dollar dotierte Auszeichnung gilt als eine

der bedeutendsten auf dem Gebiet der HIVund AIDS-Forschung.

Den Antikörpern auf der Spur

Bisherige Medikamente helfen im besten Fall, die HIV-Infektion für eine gewisse Zeit unter Kontrolle zu halten. Die Medikamente haben jedoch Nebenwirkungen und das HIVirus entwickelt Resistenzen gegenüber den eingesetzten Wirkstoffen. An der Klinik für Infektionskrankheiten und Spitalhygiene am Universitätsspital Zürich sucht Alexandra Trkola deswegen nach neuen Wegen und Wirkstoffen. «Es gibt im menschlichen Körper eine natürliche Antikörperbildung auf das Virus, die mehr oder weniger erfolgreich sein kann», sagt Trkola. «Wir versuchen, den erfolgreichen, so genannt neutralisierenden Antikörpern auf die Spur zu kommen.»

Solche Antikörper richten sich spezifisch gegen Eiweisse in der Hülle des HI-Virus.

Sie hemmen es, indem sie dessen Eintritt in die menschliche Zelle behindern. In einer klinischen Studie am Universitätsspital konnten Trkola und ihr Kollege Huldrych Günthard zeigen, dass verabreichte Antikörper die Vermehrung des HI-Virus verlangsamen. Für diese 2005 in der Zeitschrift «Nature Medicine» publizierte Forschung wurde Trkola nun der Preis zugesprochen.

Impfung als Fernziel

Ziel ihrer Forschung ist es, die Grundlagen zu liefern, um präventive und therapeutische Impfungen gegen AIDS zu entwickeln. «Seit ich in der AIDS-Forschung tätig bin, ist davon die Rede, dass in zehn Jahren eine Impfung möglich sein wird. Zumindest für die präventive Impfung hoffe ich, dass dieses Ziel diesmal realistisch ist», so Trkola.

Adrian Ritter, Redaktor bei unicom Online

uniagenda

Geistes- und Sozialwissenschaften

Navigieren in der Informationsflut – Dienstleistungen und Informationsquellen der Zentralbibliothek Zürich 3., 4., 5., 6., 10., 11., 12., 19., 26. April, Oliver Thiele, Sabine Raissle, Zentralbibliothek Zürich, Zähringerplatz 6, 18.00–19.30 Uhr

Der Silberpalast des Garuda – Die Entdeckung von Tibets letztem Geheimnis 4. April, Dia-Vortrag von Bruno Baumann, München, Völkerkundemuseum, Pelikanstrasse 40, Zürich, 19.00 Uhr

Von Alexandrien nach Bagdad: Zur Philosophie des Abu Nasr al-Farabi (gest. 950) 5. April, Prof. Dr. U. Rudolph, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F-152, 20.15 Uhr

Henrik Ibsen Quoting Nora Norwegian and Swiss Perspectives on Gender Balance 6. April, mehrere Referierende, Schauspielhaus Schiffbau, Schiffbaustrasse 10, Probebühne 3, 13.00–17.00 Uhr

Kunst und Recht 6. April, Prof. Dr. Kurt Siehr, Ivo Hoppler, Prof. Dr. Kerstin Odendahl, Roman Plutschow, Dr. Andrea Raschèr, Dr. Marc Weber, Schweizerisches Landesmuseum, Salon Rouge, Museumstrasse 2, Zürich, 14.00–18.15 Uhr

Vernissage der Ausstellung «Maya-Textilien aus Guatemala – Kleider für die Seele» 6. April, Völkerkundemuseum, Pelikanstrasse 40. Zürich, 18.00 Uhr

Buddhismus und Kunst: Begegnungen in der Moderne

12 April Vortrag mit Bildern von Thilo Götze Begenhogen, Krift

12. April, Vortrag mit Bildern von Thilo Götze Regenbogen, Kriftel am Taunus, Völkerkundemuseum, Pelikanstrasse 40, Zürich, 19.00 Uhr

Führung durch die Ausstellung «Die 14 Dalai Lamas» 16. April, Linda Christinger, Völkerkundemuseum, Pelikanstras-

se 40, Zürich, 14.00 Uhr

What Remains of Us 19. April, Filmvorführung, Nomadik Films/ National Film Board of Canada, 2004, 77 Minuten, in englischer Sprache; der Film erhielt mehrere Auszeichnungen, u.a. 2004 in Hollywood den «Best Documentary Prize», Völkerkundemuseum, Pelikanstrasse 40, Zürich, 19.00 Uhr

Flaubert's Error and The New Science of Happiness 21. April, Prof. Dr. Ed Diener, Dept. of Psychology, University of Urbana-Champaign, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 10.15–11.15 Uhr

Führung durch die Ausstellung «Die 14 Dalai Lamas» 22. April, Ursina Müller, Völkerkundemuseum, Pelikanstrasse 40, Zürich. 14.15 Uhr

Führung durch die Ausstellung «Maya-Textilien aus Guatemala – Kleider für die Seele» 25. April, Gitta Hassler und Dr. Peter R. Gerber, Völkerkundemuseum, Pelikanstrasse 40, Zürich, 18.00 Uhr

Kurstag «KMU-Praxis – Erfolgsfaktor Marketing» 27. April, Diverse Referierende, Business Tools, ETH Hönggerberg, Wolfgang-Pauli-Strasse 10, Zürich, G-3, 8.00–17.00 Uhr

Dies academicus 2006 29. April, Rektor Hans Weder, Gian Autenrieth, Präsident StuRa, Universität Zürich Irchel, Winterthurerstrasse 190, G-30 (Audimax), 10.00 Uhr

Führung durch die Ausstellung «Die 14 Dalai Lamas» 30. April, Damian Christinger, Völkerkundemuseum, Pelikanstrasse 40, Zürich, 11.15 Uhr

Medizin- und Naturwissenschaften

Biologische und psychosoziale Aspekte sexueller Funktionsstörungen 6. April, mehrere Referierende, D-NORDI304 (Grosser Hörsaal, Nordtrakt 1), Video-Übertragung in die Hörsäle C 301 und C 307, Departement Frauenheilkunde, Frauenklinikstrasse 1, Universitätsspital, Rämistrasse 100, 14.00–18.00 Uhr

Akne und Talgdrüsenerkrankungen – mehr als «Büggeli» 6. April, Dr. Claudia Borelli, Prof. Dr. Brigitte Dreno, Prof. Dr. Reinhard Dummer, Dr. Susanne Fistarol, Dr. Daniel Fuchs, PD Dr. Jürg Hafner, Dr. Simon Koch, Dr. Marguerite Krasovec Rahmann, Joerg Kressig, Dr. Severin Läuchli, Dr. Christoph Riess, Universität Zürich Irchel, gemäss Beschilderung, Winterthurerstrasse 190, 15.15–18.15 Uhr

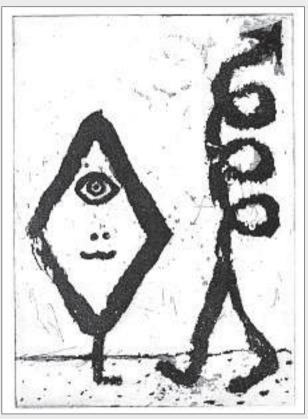
Trauma und Reifung 8. April, mehrere Referierende, World Trade Center, Zürich-Oerlikon, 9.00–17.00 Uhr

Morbus Gaucher 18. April, PD Dr. L.W. Poll, Universitätsklinikum, Düsseldorf, Forchstrasse 340, Zürich, Hörsaal, 18.00–19.00 Uhr

Balgrist Hüft-Symposium 20. April, Dr. C. Dora, Universitätsklinik Balgrist, Forchstrasse 340, Zürich, Hörsaal, 8.00–16.00 Uhr

Sehen und gesehen werden 30. April, Prof. Dr. Paul Ward (Zoologisches Museum der Universität Zürich), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, 11.00 Uhr

Frauen links auf der Bank, Männer rechts



Männern und Frauen sind in religiösen Systemen unterschiedliche Rollen zugedacht. (Bild Max Rüedi)

Religionen weisen den Geschlechtern spezifische Rollen zu. Einerseits verwischen sie gesellschaftlich festgelegte Konturen; sie schaffen beispielsweise ein «drittes Geschlecht». So haben sich Kybele-Priester im Hellenismus selber entmannt und kleideten sich daraufhin in Frauengewänder. Andrerseits

Antrittsvorlesungen

How Galaxies Get Their Shapes 3. April, Prof. Dr. George Lake, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Vom Leben und Sterben im Innenohr 8. April, PD Dr. Daniel Bodmer, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 10.00 Uhr

Die kardiovaskuläre Radiologie auf dem Weg zu neuen Ufern 8. April, PD Dr. Jürgen K. Willmann, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 11.10 Uhr

Yves Bonnefoy et la tradition des épigraphes funéraires 10. April, Prof. Dr. Patrick Labarthe, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Die Geburt der Laren. Bemerkungen zu einer Rehabilitation Ovids 10. April, PD Dr. Virgilio Masciadri, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

Von Nervengiften und Robotern: Moderne Operationsmethoden in der Urologie 22. April, PD Dr. Daniel Max Schmid, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 10.00 Uhr

Models, Mäuse, Mikroglia 22. April, PD Dr. Frank Heppner, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 11.10 Uhr

Hausarztmedizin in der Krise? Aktuelle Fakten und Einstellungen junger Ärztinnen und Ärzte 6. Mai, PD Dr. Richard Klaghofer, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 10.00 Uhr

Der Puls des Lebens: Die Rhythmologie im Spiegel der Zeit 6. Mai, PD Dr. Corinna Brunckhorst, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 11.10 Uhr

Kommunikation als Chance, Kommunikation als Risiko? Herausforderungen der medienvermittelten Gesundheitskommunikation 8. Mai, PD Dr. Urs Dahinden, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Entwicklungsübergänge: Chancen und Risiken für die psychische Gesundheit 8. Mai, Prof. Dr. Sonja Perren, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr.

Vortragsreihen

Mozarts Lebenswelten

Mozart als Leser 4. April, Prof. Dr. Ulrich Konrad, Universität Würzburg, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-209, 18.00–20.00 Uhr

radikalisieren sie die Zweigeschlechtlichkeit. Bis vor wenigen Jahren war es verpönt, wenn nicht gar verboten, sich in der Kirche als Mann auf die Frauenseite zu setzen oder umgekehrt. Die Unterscheidung und die Definition der Geschlechter kann somit als zentrale Thematik einer vergleichenden Religionswissenschaft angesehen werden. Die Annahme, dass diese anthropologischen Grundkategorien in praktisch allen Kulturen – wenn auch nach verschiedenen Kriterien – eine Rolle spielen, wird somit zur entscheidenden Klassifikationskategorie innerhalb eines religiösen Symbolsystems.

Vom 18. bis 20. Mai 2006 findet an der Üniversität Zürich eine religionswissenschaftliche Tagung unter dem Titel «Konstruktion von Geschlecht in religiösen Symbolsystemen» statt. Die Tagung wird in Zusammenarbeit mit der Universität Lausanne organisiert. Als Referentinnen und Referenten beteiligen sich international bekannte Fachleute wie beispielsweise Ursula King (SOAS, London), Kocku von Stuckrad (Universität Amsterdam), Birgit Heller (Universität Wien) und Maya Burger (Universität Lausanne).

Neben Fragen zu Grundlagen der Konstruktion von Geschlechtern und ihrer Erforschung wird der Fokus auf die Vermittlung von Geschlechterzuweisungen und Rollen in religiösen Symbolsystemen gelegt, um so eine explizit religionswissenschaftliche Perspektive einzunehmen. Die Reflexionen über diese Fragen werden einerseits systematisch-theoretisch geführt, andrerseits wird die Quellenarbeit exemplarisch an antiken und gegenwärtigen Beispielen im Zentrum stehen. Darüber hinaus soll auch die allgemeine Fragestellung innerhalb der eigenen Disziplin forschungsgeschichtlich und methodisch situiert werden.

Die Tagung findet vom 18. bis 20. Mai an der Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, Raum F-152, statt. Weitere Informationen und ein detailliertes Programm auf der Tagungshomepage: www.religionswissenschaft.unizh.ch/bt

Mozart in Mailand 11. April, Prof. Dr. Wolfgang Proß, Universität Bern, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-209, 18.00–20.00 Uhr

Die Zauberflöte oder die Selbstvergewisserung der Moderne 18. April, Prof. Dr. Karol Berger, Stanford University, USA, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-209, 18.00–20.00 Uhr

Reisende Musiker im 18. Jahrhundert: Ursachen, Motive, Ziele 25. April, Prof. Dr. Hans Erich Bödeker, Universität Göttingen, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-209, 18.00–20.00 Uhr

Salzburg und die Aufklärung 2. Mai, Prof. Dr. Harm Klueting, Universität Köln, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-209, 18.00–20.00 Uhr

Kreativität, kulturelle und gesellschaftliche Leistungen alter Menschen

Zeigt sich Kreativität im Gehirn? 5. April, Prof. Dr. rer. nat. Lutz Jäncke, Universität Zürich, Neuropsychologie, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-121, 17.15–18.45 Uhr

Philosophische Kreativität in der Begegnung von Alt und Jung 19. April, Daniel Bremer, freischaffender Philosoph, Zürich, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-121, 17.15–18.45 Uhr

Im Alter das bildnerische Schaffen entdeckt 3. Mai, Simone und Peter E. Schaufelberger-Breguet, Museum im Lagerhaus (für naive Kunst und art brut), St.Gallen, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-121, 17.15–18.45 Uhr

Wissenschaftshistorisches Kolloquium Universität und FTH

Wie die moderne Archäologie unsere Kenntnis der Naturwissenschaften im alten China bereichert hat; mit einigen Anmerkungen zur Stellung der Archäologie in der chinesischen Wissenschaftslandschaft der gegenwärtigen Zeit 5. April, Lothar von Falkenhausen, University of California, Los Angeles, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 17.15–19.00 Uhr

The State and the Iron Industry in Early China 19. April, Dr. Donald B. Wagner, Associate Senior Research Fellow at the Nordic Institute of Asian Studies, Copenhagen, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-101, 17.15–19.00 Uhr

The Changing History of Chinese Mathematics in the Light of Archeology 3. Mai, Dr. Christopher Cullen, Needham Research Institute, Cambridge, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-101, 17.15–19.00 Uhr

Armut. Interdisziplinäre Veranstaltungsreihe der UZH und ETHZ

Wer ist «arm»? Soziale Kategorisierung im Medium der Sprache 6. April, Prof. Dr. Angelika Linke, Professorin für Deutsche Sprachwissenschaft, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F-180, 18.15–20.00 Uhr

Der Kampf gegen die Armut: Erfahrungen und Deutungen aus historischer Sicht 20. April, Prof. Dr. Jakob Tanner, Professor für Allgemeine Geschichte, Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F-180, 18.15–20.00 Uhr

Armut im Film. Zur Problematik und den Möglichkeiten ihrer Darstellung 27. April, Prof. Dr. em. Christine Brinckmann, Institut für Filmwissenschaften, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F-180, 18.15–20.00 Uhr

Armut ohne Bedürftigkeit: Autonomie in einer Welt von Gütern 4. Mai, PD Dr. Robert Schnepf, Philosophisches Seminar der Universität Halle, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F-180, 18.15–20.00 Uhr

Wissenschafts-, Praxis- und Gästekolloquium der Arbeits-, Organisations- und Sozialpsychologie

Situational Judgement Tests: Method, Content and Faking 11. April, Prof. Dr. Michael McDaniel (Virginia Commonwealth University, USA, Richmond), ETH Zürich, Rämistrasse 101, HG-F38, 16.15–18.00 Uhr

Psychologischer Vertrag und berufliche Identität im Kontext flexibler Arbeit 25. April, Dr. Sabine Raeder (ETHZ), Sonneggstrasse 3/Ecke Tannenstrasse, ETH Zürich, Rämistrasse 101, HG-F38, 16.15–18.00 Uhr

Gynäkologische Forschung, neue Ergebnisse

Besser suchen UND finden in der digitalen Bibliothek

11. April, Anna Schlosser, Leiterin Medizinbibliothek Careum, Universität Zürich, Universitätsspital, Rämistrasse 100, C-NORDI307 (Kursraum 2 Nord), 17.00–17.45 Uhr

Grenzen der Narration. Veranstaltungsreihe des Zürcher Kompetenzzentrums Hermeneutik

Arbeitstagung 1: Über die Grenzen der Erzählbarkeit 5. Mai, Zürcher Kompetenzzentrum Hermeneutik, Kirchgasse 9, Zürich, Raum 103, 14.00–19.00 Uhr (Arbeitstagung 2: «Erzählwelten – Lebenswelten» am 16. und 17. Juni, Arbeitstagung 3: «Anfang und Ende» am 1. Juli)

Ostasiatisches Kino

Hana-Bi, Takeshi Kitano, Japan 1997 11. April, Filmvorführung, Studentisches Zentrum, Universitätsstrasse 6, 20.00 Uhr

The Twilight Samurai, Yôji Yamada, Japan 2002 18. April, Filmvorführung, Studentisches Zentrum, Universitätsstrasse 6, 20,00 Llhr

Robotic Angel – Metropolis, Rintaro, Japan 2001 25. April, Filmvorführung, Studentisches Zentrum, Universitätsstrasse 6, 20.00 Uhr

Nobody Knows, Hirokazu Kore-eda, Japan 2004 2. Mai, Filmvorführung, Studentisches Zentrum, Universitätsstrasse 6, 20 00 Uhr

E-Learning FORUM SS 2006

Didaktische Szenarien für kooperatives Lernen 13. April, lic. phil. Susanne Haab, lic. phil. Tobias Zimmermann, E-Learning Koordination Philosophische Fakultät, Universität Zürich, Dipl. Informatikerin Franziska Schneider, MELS, Universität Zürich, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, H-312, 12.15–14.00 Uhr

Kollaboratives E-Learning 27. April, Prof. Andreas H. Jucker, Dr. Guillaume Schiltz (Englisches Seminar, Universität Basel und Zürich), Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, H-312, 12.15–14.00 Uhr

Hochschuldidaktik über Mittag

Moderiertes Mittagsgespräch zum Thema: Mein Studium – optimale Vorbereitung für die Berufslaufbahn? 19. April,

Maja Storch, Pädagogin, Bestsellerautorin, Dozentin, Moderation: Markus Binder, Historiker, Redaktor «Der Landbote», Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, H-312, 12.15–13.00 Uhr

Moderiertes Mittagsgespräch zum Thema: Mein Studium – optimale Vorbereitung für die Berufslaufbahn? 26. April, Jürg Krummenacher, Psychologe, Direktor Caritas Schweiz, Moderation: Markus Binder, Historiker, Redaktor «Der Landbote», Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, H-312, 12.15–13.00 Uhr

Kolloquium in Psychotherapie und Psychosomatik

Neuronale Plastizität als Grundlage einer biopsychosozialen Medizin 10. April, Prof. em. Johann Caspar Rüegg, Heidelberg, Psychiatrische Poliklinik USZ, Culmannstr. 8a, Grosser Kursraum 11.15–12.30 Uhr

Trauma und Reifung – Hirngespinste, Wunschdenken oder reale Erfahrung? 8. Mai, Prof. Dr. phil. Hansjörg Znoj, Bern, Psychiatrische Poliklinik USZ, Culmannstr. 8a, Grosser Kursraum 11.15–12.30 Uhr

Gartenführungen

Frühlingsboten im Mittelmeergarten 4. April, Röbi Ineichen und Rolf Rutishauser, Botanischer Garten, Zollikerstrasse 107, Zürich, 12.30–13.00 Uhr

Les Cyperacées (Sauergräser) 11. April, Cyril Guibert, Botanischer Garten, Zollikerstrasse 107, Zürich, 12.30–13.00 Uhr

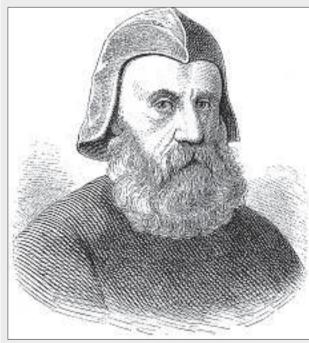
Leben (fast) ohne Wasser: Überlebensstrategien von Pflanzen 18. April, Nikolaus Amrhein, Botanischer Garten, Zollikerstrasse 107, Zürich, P1-40, 12.30–13.00 Uhr

Pflanzen für Frühlingstraditionen 22. April, Peter Enz, Botanischer Garten, Zollikerstrasse 107, Zürich, 14.15–15.30 Uhr

Vom Nutzen und Schaden der Schwermetalle 25. April, Enrico Martinoia, Botanischer Garten, Zollikerstrasse 107, Zürich, P1-40, 12.30–13.00 Uhr

Von Zwergen und Riesen bei Landpflanzen 2. Mai, Edi Urmi, Botanischer Garten, Zollikerstrasse 107, Zürich, 12.30–13.00 Uhr

Verse dichten rittlings auf dem Turnerpferd



Ludwig Ettmüller (1802–1877) war der erste Germanist in Zürich. (Bild zVq)

Einer der wichtigen Momente im liberalen Aufbruch Zürichs im 19. Jahrhundert war die Gründung und Eröffnung von Kantonsschule und Universität. Unter den zahlreichen deutschen Gelehrten, die an Ostern 1833 ihre Stelle an den neuen Institutionen antraten, befand sich auch Ludwig Ettmüller. 1802 im sächsischen Neugersdorf geboren, hatte er an der Universität Jena habilitiert und sich mit kritischen Editionen altdeutscher Texte in der damals noch jungen Germanistik einen ersten Namen geschaffen.

Es war der Zürcher Altphilologe und Bildungspolitiker Johann Kaspar von Orelli, der sich für die Berufung Ettmüllers als Lehrer ans Obergymnasium einsetzte. Von Beginn weg hielt Ettmüller auch Vorlesungen an der Universität, wo er 1856 zum Extraordinarius für Altdeutsche Sprache und Literatur ernannt wurde. Diese Stellung behielt er über seine Pensionierung als Gymnasiallehrer hinaus bis zu seinem Tod im Jahr 1877. Die Einrichtung eines Lehrstuhls war ihm zu Lebzeiten nicht vergönnt. Erst 1888 wurde das Fach Germanistik zum vollwertigen Studienfach erhoben.

Anders als viele seiner Landsleute, die sich nur kürzere Zeit in Zürich aufhielten und ihre akademische Laufbahn später an deutschen Universitäten fortsetzten, fasste Ludwig Ettmüller in Zürich Fuss. Aus dem akademisch-gesellschaftlichen Leben im Zürich des 19. Jahrhunderts ist er nicht wegzudenken. Er

verkehrte als Hauslehrer in der Familie Wesendonck, verehrte Mathilde Wesendonck aufs Innigste, war Lehrer des jungen Conrad Ferdinand Meyer, mit dem ihn in späteren Jahren eine persönliche Freundschaft verband, war illustrer Gast bei Eliza und François Wille in Meilen, die ihn, der oft knapp bei Kasse war, auch finanziell unterstützten. Richard Wagner unterrichtete er während dessen Zürcher Zeit in nordischer Mythologie, und Gottfried Keller hätte seinen «Hadlaub» vermutlich nicht geschrieben ohne Ettmüllers 1840 erschienene Ausgabe dieses Zürcher Minnesängers.

Es ist wohl wahr, dass Ludwig Ettmüller, was die wissenschaftlichen Methoden anbelangt, nie ganz Schritt zu halten vermochte mit den Grossen seiner Zeit. Umso faszinierender ist die Breite seiner Kenntnisse, mit der er die Germanistik in Zürich verkörperte. Sprachliche wie literaturgeschichtliche Fragen des Altdeutschen, Altenglischen und Altnordischen fanden in ihm zu einer Einheit, wie sie im modernen Wissenschaftsbetrieb nicht mehr denkbar ist.

Neben seiner akademischen Tätigkeit als Germanist tat sich Ludwig Ettmüller auch als Schriftsteller hervor. Versepen wie «Kaiser Karl der Grosse und das fränkische Jungfrauenheer» (1846 erschienen unter dem Pseudonym «Frauenlob der Jüngere») oder «Das verhängnisvolle Zahnweh oder Karl der Grosse und der heilige Goar» (1852) legen ebenso Zeugnis ab von des Autors Kenntnis der historischen Verhältnisse, wie sie seinen Hang zum Humor offenbaren. Der C.F.-Meyer-Biograf Adolf Frey berichtet, wie Ettmüller seine Verse zu Hause rittlings auf einem Turnerpferd und zu den Klängen der Gitarre gedichtet habe.

Ein wichtiges, wenn auch von wenig nachhaltigem Erfolg gekröntes Anliegen war Ettmüller die Wiederbelebung des germanischen Stabreims für die deutsche Dichtung. 1837 setzte er mit einer stabreimenden Übersetzung der Edda-Lieder den Massstab, 1840 mit einer ebensolchen des «Beowulf». Dabei war die beabsichtigte Wiederbelebung des Stabreims für Ettmüller mehr als blosse formale Spielerei. Dem fortschrittlich gesinnten ehemaligen deutschen Burschenschafter war es grundsätzliche Absicht, das germanische Altertum aus dem Dunkel des hohen Nordens ans Licht zu holen und es dem klassisch-abendländischen Bildungskanon gleichzustellen.

Für Konzept und Ausführung der Ausstellung zeichnet der Zürcher Germanist und Buchantiquar Peter Bichsel verantwortlich

Die Ausstellung «Ludwig Ettmüller (1802–1877), der erste Germanist in Zürich: sein Wirken und seine Freunde» ist vom 10. April bis zum 10. Juni im Katalogsaal der Zentralbibliothek Zürich zu sehen. Geöffnet Mo-Fr 8-20 Uhr, Sa 8-16 Uhr.

Familie und Recht



Unterschiedliche Rechtsordnungen konkurrenzieren innerhalb der Familie. (Bild Thomas Pieruschek)

Die Koexistenz unterschiedlicher Rechtssysteme und gewohnheitsrechtlicher Ansprüche wurde in Europa erst im Zug zunehmender Migration zum Thema für Medien und Gerichte, etwa im Zusammenhang mit weiblicher Beschneidung oder Ehrenmorden. Rechtspluralismus gehört jedoch für viele Staaten mit kolonialer Vergangenheit und multi-ethnischer Zusammensetzung seit Jahrhunderten zum Alltag. Neben nationalstaatlichen, religiösen und indigenen Rechtsordnungen sorgen transnationale Einflüsse wie der Menschenrechtsdiskurs für noch höhere Komplexität der Rechtspraxis.

Die Ringvorlesung «Families in Law and Culture» widmet sich dem Bereich Familienrecht, das in vielen postkolonialen Staaten stark von der Koexistenz und Konkurrenz verschiedener Rechtsordnungen geprägt ist. Die Referentinnen thematisieren Fragen der Rechtsanwendung unter Familien- und Gender-Aspekten u.a. in Gaza, Indien und Botswana.

Die Ringvorlesung wird organisiert von Prof. Dr. Andrea Büchler, Rechtswissenschaftliches Institut, Prof. Dr. Gesine Krüger, Historisches Seminar, Prof. Dr. Shalini Randeria, Ethnologisches Seminar, dem Kompetenzzentrum Gender Studies und dem Centrum für Familienwissenschaften, Basel.

Mothers, Fathers and Children: Whose Rights Prevail? 19. April, Dr. Nahda Shehada, Leiden, Niederlande

Migration in Europe and Family Law 26. April, Prof. Dr. Marie-Claire Foblets, Katholieke Universiteit Leuven, Belgien

«All in the Family»: Postcolonialism and Equality Rights Discourse in Promoting Family Values and Right Wing Ideology 3. Mai, Dr. Ratna Kapur, New Delhi, Indien

Sämtliche Veranstaltungen finden an der Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal KOL-F-118 von 18–20 Uhr statt.

Stimmt es, dass ...

... alte Leute meist einsam, auf Hilfe angewiesen, unzufrieden und unflexibel sind?

lle möchten alt werden, niemand alt sein», wird häufig gesagt. Tatsächlich geben schon 40-Jährige an, sich durchschnittlich um sechs Jahre jünger zu fühlen als sie tatsächlich sind; 80-Jährige fühlen sich durchschnittlich zehn Jahre jünger, was keineswegs nur jungnostalgischem Wunschdenken entspricht. Heutige Betagte sind nämlich gesünder und selbständiger als dies früher der Fall war. Ihr Zustand entspricht, nimmt man Werte aus den mittleren Neunzigerjahren zum Massstab, etwa dem von fünf Jahre jüngeren Menschen.

Die Schweizer Gesundheitsbefragung über das psychische Wohlbefinden mit zunehmendem Alter zeigt eindrücklich: Der Anteil von Personen, «die praktisch jeden Tag voller Kraft und Optimismus sind und sich meistens ruhig und gelassen fühlen», liegt bei den 15- bis 24-Jährigen bloss bei 33 Prozent und steigt dann mit zunehmendem Alter kontinuierlich an. Bei den 65-Jährigen sind es bereits 56 Prozent, bei den über 75-jährigen Frauen steigt der Anteil der Zufriedenen gar auf 60 Prozent an, bei den Männern auf 70 Prozent. Selbst in hohem Alter bis hundert bleibt das Wohlbefinden konstant, trotz zunehmender Anzahl der Erkrankungen, abnehmender Anzahl Angehöriger, abnehmendem Hör- und Sehvermögen, abnehmender Mobilität und mehr Heimaufenthalten.

Welches sind die Gründe für die hohe Zufriedenheit im Alter? Zum einen die Wohnform: Von den jungen Alten leben nur 21 Prozent allein, bei den über 80-Jährigen sind es noch immer bloss 42 Prozent. Hinzu kommt, dass von den über 85-jährigen Betagten, die zu fünf Sechsteln allein leben, sich nur 10 Prozent häufig einsam fühlen. 47 Prozent der allein lebenden Betagten geben sogar an, sich nie einsam zu fühlen.

Ein weiterer Grund für die hohe Zufriedenheit im Alter ist die stark erhöhte Sterberate von Betagten mit sehr wenigen engen Beziehungen im Vergleich zu Betagten mit vielen engen Beziehungen. Drastisch ausgedrückt: Die beziehungsarmen und unzufriedenen Alten sterben schneller.

Ein dritter Grund für die grosse Zufriedenheit unter Betagten ist die zunehmende Bedeutung von Familienbeziehungen: So stieg bei den über 65-Jährigen in der Schweiz der Anteil jener,



Illustration Romana Semadeni

die mindestens einmal wöchentlich Kontakt mit einem Kind hatten, zwischen 1992 bis 2002 von 63 auf 70 Prozent. Der Anteil Betagter mit weniger als einem persönlichen Kontakt pro Monat nahm von 13 auf 6 Prozent ab.

Der Anteil von Betagten in Paarbeziehungen wird von 1980 bis 2010 bei den Männern von 58 auf 71 Prozent steigen, bei den Frauen von 17 auf 32 Prozent. So gesehen, wird auch die Sexualität im Alter immer wichtiger werden. Denn der Wunsch nach täglicher körperlicher Zärtlichkeit bleibt auch im hohen Alter und nach über fünfzig Jahren Partnerschaft erhalten, und tatsächlich erleben Betagte in Partnerschaften noch durchschnittlich zweibis dreimal wöchentlich Zärtlichkeiten.

Gelebte Sexualität im Alter ist nicht etwa gefährlich, sondern lebenserhaltend. Die Sterblichkeit betagter Männer ist neben anderen Faktoren wie Alter und Krankheiten umso niedriger, je häufiger sie Geschlechtsverkehr haben (Quantität), und bei Frauen, je häufiger sie Geschlechtsverkehr geniessen können (Qualität). Nicht erstaunlich ist deshalb die erhöhte Sterblichkeit der zölibatären Priester im Vergleich zur Durchschnittsbevölkerung. Dass ausser sexuellen Aspekten noch andere Beziehungsfaktoren im Alter wichtig sind, belegt der Umstand, dass Nonnen in klösterlichen Gemeinschaften diejenige Gruppe von Frauen darstellen, welche die höchste Lebenserwartung hat.

Ein vierter Grund für das bis ins hohe Alter erhaltene Wohlbefinden liegt darin, dass Hochbetagte noch sinnvolle Aufgaben ausfüllen. So erbringen 86 Prozent der 70- bis 100-Jährigen informelle Hilfe. Der Anteil helfender Hochbetagter entspricht etwa dem Anteil Hilfe empfangender Hochbetagter.

Ein fünfter Grund ist die auch im Alter noch vorhandene Flexibilität: Betagte Menschen sind sehr wohl noch in der Lage, ihre eigenen Ziele sich verändernden Umständen anzupassen. Zum Beispiel änderten sich bei 116 Betagten, die eine an zunehmender Demenz leidende Partnerin oder einen Partner betreuten, die subjektiv wichtigsten sechs Bereiche für die persönliche Lebensqualität signifikant: Weniger wichtig wurden Ehe und Gesundheit des Partners, wichtiger wurden persönliche Freiräume, Garten und Natur, innere Harmonie sowie Kultur.

Alle diese Fakten belegen, dass die Zunahme der Anzahl Betagter in unserer Gesellschaft kein Problem, sondern ein riesiger Fortschritt ist, und dass wir uns auf unser Alter freuen dürfen.

Albert Wettstein

Albert Wettstein ist Privatdozent für geriatrische Neurologie und Stadtarzt in Zürich. Er ist Autor des Ringordners «Mythen und Fakten zum Altern», aus dem die obigen Ausführungen entnommen sind und der 126 Altersmythen und evidenzbasierte Fakten dazu enthält. Zürcher Schriften zur Gerontologie, Band 3. Zu bestellen beim Sekretariat des Kompetenzzentrums für Gerontologie unter: ZFG@zfg.unizh.ch

Blick von aussen

«Vielleicht gibt es hier einfach weniger Probleme»

Eylem Birsu Büyük stammt aus Istanbul. Seit kurzem studiert sie an der Universität Zürich Wirtschaftsinformatik. Im Folgenden berichtet sie über ihre ersten Eindrücke.



Will in ihrem Heimatland etwas bewegen: Eylem Birsu Büyük. (Bild Frank Brüderli)

Ich bin in Istanbul geboren und habe in dieser Stadt, abgesehen von meiner Studienzeit an der Universität von Izmir, mein ganzes Leben verbracht. Mich interessieren politische Fragen. Ich will wissen, welche Kräfte hinter den aktuellen Entwicklungen stecken und wie man die Gesellschaft besser organisieren könnte. Die Tatsache, dass die Verteilung des Wohlstands in der Türkei und in weiten Teilen der übrigen Welt in den letzten zwanzig Jahren immer ungerechter geworden ist, beschäftigt mich sehr. Das war ein Grund, weshalb ich mich für das Studium der Wirt-

schaftswissenschaften entschloss. Ich fühle mich, wie übrigens die meisten türkischen Studierenden, verpflichtet, in meinem Heimatland etwas zu bewegen. Demgegenüber bin ich überrascht, wie wenig unter Zürcher Studierenden politisiert und über brennende aktuelle Themen debattiert wird. Liegt das daran, dass es hier in der Schweiz einfach weniger Probleme gibt?

Vor kurzem bin ich nach Zürich gekommen, um hier Wirtschaftsinformatik zu studieren. Im Moment habe ich damit noch meine Schwierigkeiten, vor allem der Sprache wegen. Die hervorragende Ausstattung der Bibliotheken an der Universität Zürich beeindruckt mich. Mir fällt aber auch auf, dass man hier im Unterschied zur Türkei weniger in Gruppen arbeitet. Überhaupt unternehmen die Studierenden hier weniger gemeinsam. Ein Semester an der Universität Izmir ist voller sozialer Aktivitäten, man besucht miteinander Konzerte, Lesungen und Partys, man unternimmt Bergtouren oder sitzt einfach beim Tee zusammen. Dafür ist es sehr schwierig, überhaupt einen Studienplatz zu ergattern.

In Izmir hat die griechische Vergangenheit viele Spuren hinterlassen, es ist eine offene, kulturell vielfältige Hafenstadt mit schönen alten Holzhäusern. Viele Studierende in Izmir stammen aus Anatolien, sie kommen mir stiller, scheuer und herzlicher vor als meine Bekannten aus Istanbul.

In Istanbul dauert der Tag vierundzwanzig Stunden, das Leben pulsiert unaufhörlich. Manchmal denke ich, dass das Leben hier in der Schweiz fordernder und anstrengender ist als in der Türkei, trotz der viel zitierten hohen Lebensqualität. Alles läuft hier in vernünftigen, klar strukturierten Bahnen. Als angenehm empfinde ich die höfliche Zurückhaltung der Schweizerinnen und Schweizer – niemand bedrängt einen, man fühlt sich frei. Mich faszinieren solche kulturellen Unterschiede, und ich bedaure es, dass Schweizer und Türken so wenig voneinander wissen.

Eylem Birsu Büyük

Letztes

Kopfschutz

Klimakatastrophe sei Dank kam ich dieses Jahr zu einem Schneesporttag im März. Der intensive Spätwinter lockte mich in die Berge. Bepackt mit meinem Brett – ich bin bekennender Snöber – begab ich mich an den Fuss eines nahen Skigebiets und spurte mich ein in die Menschenschlange an der Seilbahn. Aber etwas an meinen Mitwartenden war seltsam – etwas Ungewohntes, das ich aber zunächst nicht zu deuten wusste.

An der Bergstation angekommen ergossen wir uns gemeinsam auf die Piste. Und hier wurde es mir endlich bewusst: Überall um mich herum statt Köpfe nur Helme.

Seit langem schon wird der alpine Ski- und Snowboardnachwuchs von seinen Eltern durch Helme geschützt. Doch nun ist aus dem Schutz ein Lifestyle geworden. Etwa die Hälfte der Pistenbevölkerung stülpt sich eine Kugel über den Halsaufsatz. Mit passender Brille und Hose – versteht sich.

Doch ob das so behütete Denkorgan immer dermassen schützenswert ist, muss ich oft bezweifeln. Denn meist entspricht die Vorsicht dem eigenen Körper gegenüber nicht derjenigen gegenüber anderen. Im Gegenteil: Der Helm scheint eine Art Unverwundbarkeitsaura zu verleihen. Mit Höchstgeschwindigkeit stürzen sich die Behelmten talwärts. So knapp an mir vorbei, dass ich deren windkanaloptimierte Turbulenz des Todes in meinem Nacken spüre. Aber vielleicht wollen sie ja nur schnell unten sein, um die Schale wieder ausziehen zu können.

Auf der Heimfahrt treffe ich dann auf dem Zugperron auf ein Relikt aus früheren, idealistischeren Zeiten. Barfuss mit Fussglöckehen im lila Wickelkleid studiert ein in Ehren ergrauter Althippie den Fahrplan. Auf dem Kopf trägt er – einen Velohelm.

Thomas Poppenwimmer